

mo

MAGAZIN FÜR MENSCHENRECHTE NR. 29



STREITGESPRÄCH

Alexander Pollak und
Andreas Mölzer

EINIGES ERREICHT

Kommentar von Barbara
Coudenhove-Kalergi

Magazin für Menschenrechte 4/2012, Dezember/März, Herausgeberin: SOS Mitmensch, Zollergasse 15, A-1070 Wien, www.momagazin.at



20 JAHRE

SOS MITMENSCH



wien
'at

Herr Kurt schätzt wien.at. Weil er darin alle Neuigkeiten aus seinem Grätzl erfährt. Zum Beispiel, dass es bei ihm ums Eck jetzt eine neue Spielanlage gibt. Da möchte er mit seinem Enkerl hin. Außerdem hat das „Infoblatt der Stadt“ immer viele tolle Veranstaltungstipps zu bieten. Und auf 32 Seiten gibt es aktuelle Berichte aus Wien, Infos über das Serviceangebot der Stadt und zahlreiche Gewinnspiele. Jedes Monat geht die Zeitung kostenlos an alle 950.000 Wiener Haushalte.

Fotos: Ian Ehm, Christian Pichler



Infos aus erster Hand

Von aktuellen Nachrichten aus den Grätzeln über Services der Stadt Wien bis zu Treffen mit Stars: Die wien.at-Medienfamilie informiert und unterhält. Kostenlos. In Wort, Bild und Video.

Wissen, was in der Stadt passiert. Vom Stadtplan über wien.at-TV bis zur Veranstaltungsdatenbank: Der Internet-Auftritt der Stadt Wien bietet genau das, was Ihnen weiterhilft. Von Anlaufstellen, Öffnungszeiten über wien.at-TV-Videos bis Broschüren. Weiterer Bonus: Amtswege virtuell erledigen. Dafür gibt es rund 230 Online-Abwicklungen – von Gewerbe- bis Hundeanmeldung. wien.at online ist auch in der Mobilversion verfügbar. **Mit dem Club wien.at stets dabei.** Gewinnspiele, Vergünstigungen, Events: Mehr als

100.000 Mitglieder wissen, der Club wien.at ermöglicht kostenlos einen Blick hinter die Kulissen. Ob Klimtschau, Konzert oder Kabarett. Alle Veranstaltungen, Partner und Termine findet man auf der Internetseite oder auf Facebook.

Gratis Lesestoff. Die Magazine der Stadt erscheinen vier Mal im Jahr: Informativ, spannend und gratis.

www.wien.at, www.clubwien.at, www.facebook.com/Clubwienat, www.forschen-entdecken.at, www.kinder-co.at, www.leben-freude.at, www.cityandlife.at



WIEN.
DIE STADT
FÜRS LEBEN.

Stadt Wien
Wien ist anders.



Alles über das umfassende Medien-Angebot der Stadt Wien auf einen Blick. Scannen Sie mit Ihrem Handy einfach diesen QR-Code. Er führt Sie direkt zur Abo-Seite der wien.at-Medienfamilie.

Bezahlte Anzeige



Demo gegen das Unrechtspaket. Illustration: Eva Vasari

4 Liebe Leserin Lieber Leser

400.000 Menschen bildeten im Dezember 1992 in München eine „Lichterkette“. Sie reagierten damit auf die Brandanschläge in der Kleinstadt Mölln, bei denen unter Heil-Hitler-Rufen ein zehn- und ein 14-jähriges Mädchen und ihre Großmutter ums Leben kamen. Wenige Wochen später bildeten 300.000 Menschen in Wien ein „Lichtermeer“. In Österreich war der Anlass ein Volksbegehren: „Österreich-zuerst“ forderte die Haider-FPÖ. Wie immer man zu Großkundgebungen steht, im Fall des Lichtermeeres gelang es, das Momentum der Zivilgesellschaft fortzusetzen: Seit 20 Jahren ist die Kraft von SOS Mitmensch nicht verglüht. Interessant daran ist abseits des beherzten Engagements der AkteurInnen, dass es gelang, eine (kleine) Maschine zu entwickeln, durch deren fortlaufendes Rattern Wissen nicht verloren geht, sondern über Generationen weitergegeben werden kann.

Im Zeichen dieser Kontinuitäten steht auch diese Ausgabe von MO. Eingedenk des Gründungsanlasses von SOS Mitmensch finden Sie darin auch ein Interview mit Andreas Mölzer, Urgestein und Vordenker der FPÖ. Aus der vielleicht ungewöhnlichen Idee, ein Jubiläum mit dem politischen Antagonisten zu begehen, wurde ein zwischen harter Ironie und politischen Perspektiven oszillierendes Streitgespräch mit Alexander Pollak. Eine Art Resonanzraum bildet die Strecke von Statements, in der sich sympathisierende und auch einige Kritik versammeln.

In eigener Sache: Der Verkaufspreis wurde von 2 Euro auf 2,50 erhöht. Inflationsbereinigung nennt sich das in der Volkswirtschaft, tatsächlich sind die Produktionskosten gestiegen. Die KolporteurInnen von MO sind weiterhin mit 50 Prozent am Verkauf beteiligt. Viele von ihnen sind Angehörige der Roma-Minderheit und kommen immer wieder nach Österreich, um hier als ZeitungsverkäuferInnen zu arbeiten. Wer in den Herkunftsländern keine Arbeit findet, muss mit monatlich 60 oder 80 Euro Sozialhilfe leben. Wenn es gelingt, um 30 bis 40 Euro Zeitungen zu verkaufen, erhöht das ihre finanziellen Mittel bereits um 50 Prozent.

Spannende Momente wünscht
Gunnar Landsgeßell



Foto: Kurt Keinrath



Foto: Karin Wasner



Foto: Karin Wasner

Einstieg

3 EDITORIAL

4 INHALTSVERZEICHNIS

7 HANDLUNGSBEDARF

Warum wir in nächster Zeit ein neues Lichtermeer brauchen könnten.
Kommentar: Alexander Pollak

Dossier

8 NACH DEM LICHTERMEER

Seit 20 Jahren engagiert sich SOS Mitmensch für soziale Gerechtigkeit und gegen Rassismus. Ein steiniger Weg.
Text: Eva Bachinger

16 NÄCHSTENLIEBE UND KULTURFERNE

Alexander Pollak und FPÖ-Urgestein Andreas Mölzer über Asyl in Nigeria, das Verdienst der Staatsbürgerschaft und die Frage, wer ein Mitmensch ist.
Interview: Maria Sterkl

21 VON OPFER-MYTHEN UND PC-TERROR

Political Correctness empört so manche Gemüter. Die Menschenrechtsanwältin Nadja Lorenz und der Journalist und Autor Thomas Edlinger über Errungenschaften und Tücken einer Bewegung.
Interview: Gunnar Landsgesell

24 STROHFUEHR ODER CHANGE?

Überall auf der Welt formiert sich Protest gegen die Finanzwirtschaft und ihre politischen Krisenmanager. Kann die Zivilgesellschaft zukünftig mehr Einfluß nehmen?
Text: Ulrich Brand

28 „...WICHTIGSTE STIMME GEGEN RASSISMUS“

Gratulationen, Dankesworte, Kritik und Lob. Stimmen aus Wirtschaft, Kultur, Sport, Wissenschaft, Politik und ganz Österreich zu 20 Jahren SOS Mitmensch.
Gesammelt von Bernhard Spindler

34 PERSPEKTIVEN

Die Mitglieder des Vereinsvorstands von SOS Mitmensch über ihre Motivationen.

37 WIR GUTMENSCHEN

Über Gutmenschen-Sager und solche, die damit gemeint sind.
Kommentar: Robert Misik

Rubriken

38 KOLUMNEN

Martin Schenk über Vernebelungsmaschinen und andere PR-Methoden, die das Superneue propagieren. Philipp Sonderegger über die Social-Media-Generation, die Apparate scheut aber Flashmobs liebt. Olivera Stajic über Nationalismus mit Migrationshintergrund.

40 NEUES VON DER BOCK

Saualm, die gibt's überall.
Aufgezeichnet von Susanna Gartler

41 SPOTLIGHT

Einer jungen Frau aus Somalia wird ein „Ausländerjob“ am AMS nahegelegt: putzen. Somalische Flüchtlinge fordern nun mehr Rechte ein.
Text: Nasila Berangy

42 POPULÄRKULTUR

Rezensionen über Muslime in Österreich und die Occupy-Bewegung aus Sicht von David Graeber

45 SOS MITMENSCH

Unabhängiger ExpertInnenrat stellt 125 Lösungen vor.

46 ANDERE ÜBER ...

Barbara Coudenhove-Kalergi über das Erreichte seit dem Lichtermeer und die Politik als Nachzügler.

Entwicklungszusammenarbeit wirkt

Bessere Lebensbedingungen, mehr Chancen und Perspektiven – Entwicklungszusammenarbeit trägt dazu bei. Wir unterstützen unsere Partner auf ihrem eigenen Weg.

Die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit setzt sich seit Jahren für mehr Sicherheit und Gerechtigkeit ein. Nur mit Bildung für alle, verlässlicher Wasser- und Energieversorgung, zukunftsweisender wirtschaftlicher Entwicklung und stabilen demokratischen Strukturen kann Armut gemindert werden. Österreich engagiert sich in Afrika, Asien, Zentralamerika und Südost- und Osteuropa. Damit es uns allen besser geht.

- Armut mindern
- Frieden sichern
- Umwelt schützen

www.entwicklung.at

Österreichische

Entwicklungszusammenarbeit



© iStockphoto/Cliff Parnell

BEZAHLTE ANZEIGE



bmask.gv.at
BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ

Das neue
Freiwilligengesetz
bringt Absicherung für:

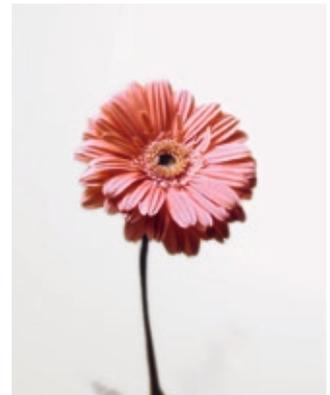
das Soziale Jahr

das Freiwillige Umweltschutzjahr

den Gedenkdienst

den Friedens- und Sozialdienst im Ausland
(nicht Zivildienst)

Alle Infos unter
www.freiwilligenweb.at



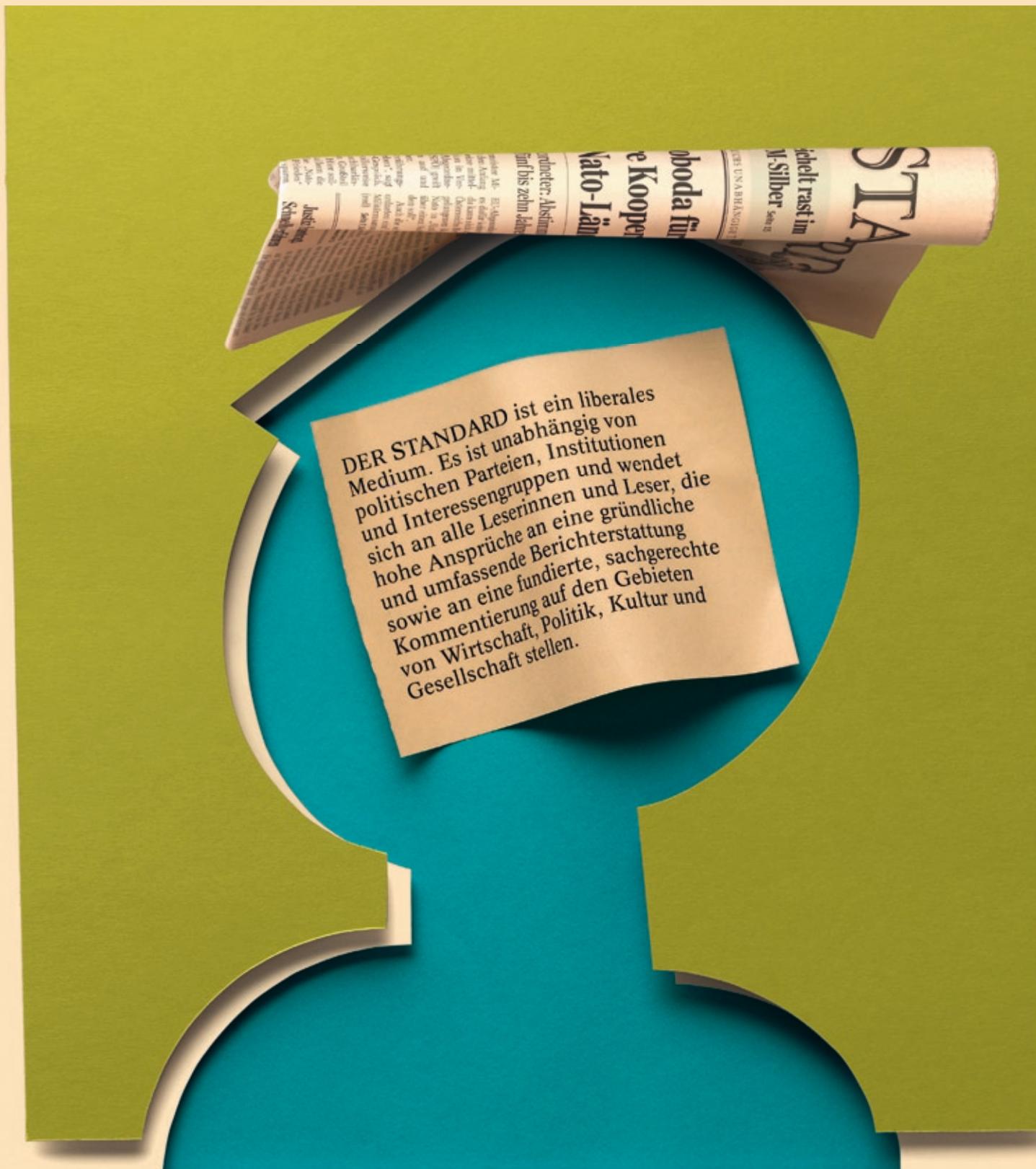
Kathi Henz / Mario Rott

Die gemeine Gerbera war schon immer Gretas liebste Grünpflanze. Die körbchenförmigen Blütenstände, die fiederteiligen Blätter, die zweizipfelige Kronröhre... Niemals würde ein von Menschenhand erschaffenes Artefakt auch nur annähernd so symmetrisch und rundherum vollkommen sein. Die einzige Ausnahme war da vielleicht Gretas neue Sonnenbrille, zufällig in ihrer Lieblings-Gerbera-Farbe...

Brillen.manufaktur [®]

Nikolaus Hauser

Neubaugasse 18 1070 WIEN T/F +43 01 523 82 00



Seriosität.

Für eine Qualitätstageszeitung sind zwei Dinge unerlässlich:

1. Eine ernst gemeinte Blattlinie
2. Die Blattlinie ernst nehmen



3 Wochen gratis lesen: derStandard.at/3wochengratis oder 0810/20 30 40

Die Zeitung für Leserinnen

ZIVILGESELLSCHAFT

Braucht es ein neues Lichtermeer?

Das Lichtermeer vor 20 Jahren war die größte Massenkundgebung der Zweiten Republik. Es brachte einen Schub für das zivilgesellschaftliche Bewusstsein. Gut möglich, dass wir wieder so ein Meer an Zivilcourage brauchen.

Kommentar: Alexander Pollak



Illustration: Petja Dimitrova

André Heller erinnert sich an das Lichtermeer mit folgenden Worten: „Die Leute sind aus allen Richtungen der Windrose gekommen. Es waren junge und alte und behinderte, gnädige Herren und Damen aus den höchsten und niedersten Kreisen. Es hat in einer vorher in diesem Land ungewohnten Weise eine Ermutigung ausgestrahlt: sich nicht fügen, macht einen Sinn, und wir können etwas tun, das nicht lächerlich ist. Und da hat auch alles funktioniert. Es war irgendwie gesegnet. Es ist, wie wenn ein Lavastrom sich ergießen würde, der eine Hitze ausstrahlt, die die Ambition hat, eine gewisse Art der Eiseskälte und des Zynismus zum Schmelzen zu bringen.“ 300.000 Menschen sind auf besagtem Lichtermeer auf die Straße gegangen, um ein Zeichen zu setzen. „Gegen diesen Wahnsinn an nationalsozialistischer Verharmlosung, Ausländerfeindlichkeit und schrecklicher Flüchtlingspolitik“, so Josef Haslinger, ein anderer Mit-Initiator.

Wer jedoch erwartet hatte, dass mit der größten Massenkundgebung der Zweiten Republik alles anders werden würde, wurde bitter enttäuscht. Das Lichtermeer bedeutete weder das Ende der Wahlerfolge

der FPÖ, noch einen Siegeszug menschlicher und kluger Asyl- und Integrationspolitik. Dennoch hatte sich etwas bewegt. Es war kein Zufall, dass mit Caspar Einem zwei Jahre nach dem Lichtermeer ein etwas anderer Innenminister ans Ruder kam. Auch nicht, dass zahlreiche zivilgesellschaftliche Initiativen entstanden. SOS Mitmensch war an der Geburt einiger mitbeteiligt.

Wer sich also die ständige Verschärfungsrhetorik im Asyl- und Migrationsbereich vor Augen führt, könnte leicht übersehen, dass es zugleich teils spektakuläre Erfolge in der Menschenrechtsarbeit gegeben hat. Heute ist es so nicht mehr denkbar, dass Asylsuchende im Winter auf der Straße stehen. Dass es keine Chance auf ein Bleiberecht für Menschen gibt, die bereits lange in Österreich verweilen. Dass eine Antirassismus-Hotline fehlt, an die sich Betroffene und Zeugen wenden können. Dass die FPÖ die einzig treibende Kraft in der Integrationsdebatte ist. Dass es keinen lokalen Widerstand gegen die Abschiebung von Personen gibt, die in ihrer Umgebung Fuß gefasst haben. Oder dass bei Polizeirassismus einfach weggeschaut wird.

Organisationen wie SOS Mitmensch und

viele andere haben dafür gesorgt, dass reagiert wird, wenn Unrecht geschieht; dass Menschenrechte nicht nur verteidigt, sondern aktiv eingefordert werden; und dass über erfolgreiche „menschenfreundliche“ Kampagnen Druck auf die Regierung ausgeübt wird.

Genug Engagement in die Richtung gibt es aber immer noch nicht. Denn die politische Richtung, in die sich Österreich bewegt, ist nach wie vor heftig umkämpft. Die Regierung zeichnet sich vielfach durch unsicheres Nichthandeln aus. Das Geschäft mit der Angst garantiert weiterhin WählerInnenstimmen – und hätte schlimme Auswirkungen, gäbe es ein starkes menschenrechtliches Gegengewicht nicht.

Vielleicht braucht es ja irgendwann wieder ein Lichtermeer. Vielleicht kommt wieder der Tag, an dem sich Hunderttausende auf die Straße bewegen, um ein eindrucksvolles Zeichen zu setzen. Angesichts einer Politik, die immer wieder zu populistischen Nichtlösungen mit menschenfeindlichem Einschlag neigt, braucht es eines aber auf jeden Fall: ein Meer an Zivilcourage, das sich selbstbewusst für ein offenes und gleichberechtigtes Österreich und Europa einsetzt!

EIN FRÜHWARN- SYSTEM FÜR ÖSTERREICH

Vor 20 Jahren wurde das „Lichtermeer“ am Heldenplatz auch zur Geburtsstunde von SOS Mitmensch. Seither hat sich die Organisation mit kreativen Aktionen gegen Rassismus und für eine tolerante Gesellschaft engagiert. Konflikte und Geldmangel waren die Steine auf diesem Weg.

Text: Eva Bachinger

23. Jänner 1993. Die Luftaufnahmen zeigen ein eindrucksvolles Bild: Mit Kerzen und Fackeln umsäumen Menschenmassen das erleuchtete Heldenplatz und den Heldenplatz. 300.000 Menschen treffen sich genau an jenem Platz, an dem Adolf Hitler 1938 die Massen bewegt hatte. „Wie wenn ein Lavaström sich ergießen würde, der eine Hitze ausstrahlt, um Eiseskälte und Zynismus zum Schmelzen zu bringen“, zeigt sich der Aktionskünstler und Mitinitiator André Heller auch heute noch beeindruckt. Auch in den Landeshauptstädten protestierten Zehntausende trotz Winterkälte. Das Ereignis war auch internationalen Medien Berichte wert, viele sprachen von einem Statement gegen den Rassismus am historisch belasteten Heldenplatz. Dieser Jänner-

tag war der eigentliche Geburtsmoment von SOS Mitmensch. Ausgangspunkt war Hellers Haus in der Elßberggasse 9 in Wien-Hietzing: Im aufgeheizten Klima gegen Zuwanderer trafen sich im November 1992 der Schriftsteller Josef Haslinger, der populäre Musiker Willi Resetarits und der Grün-Politiker Peter Pilz. Sie sinnierten darüber, was man tun könnte gegen Jörg Haider und sein „Österreich zuerst“-Volksbegehren. Die offene Artikulation von Ressentiments wurde damals wieder salonfähig. Auch Bundespräsident Kurt Waldheim trug mit seinen Erinnerungslücken dazu bei, bestimmte Haltungen zu stärken. „Das Land war wirklich reif dafür, dass diesem Wahnsinn endlich jemand entgegentritt“, erzählt Autor Josef Haslinger. Die kleine Runde wollte eine „Bewegung“ gründen. Heller: „Wir wollten eine

Veranstaltung auf die Beine stellen, die imponierend und nachhaltig ist. Wir waren der Ansicht, dass wir etwas unternehmen müssen, was so beeindruckend für alle Medien ist und so grandiose Bilder schenkt, dass es vielleicht wirklich einen Einfluss auf das Denken mancher Menschen und auch Jörg Haider zeigt: Burschi, es gibt auch noch andere, die was zusammenbringen.“ Bei der Pressekonferenz anlässlich der Gründung von SOS Mitmensch am 10. Dezember 1992 wurde klar: „Da ist was am Kochen“, so Heller. „Es war eine große Empörung spürbar, quer durch alle Gruppen und Weltanschauungen, denn das FPÖ-Begehren war das erste Volksbegehren tatsächlich gegen Menschen“, meint Willi Stelzhammer. Schließlich reifte die Idee eines „Lichtermeeeres“. Bereits am 6. Dezember 1992 hatten 400.000 Men-



23. Jänner 1993: Ein "Lichtermeer" gegen das Anti-Ausländer-Volksbegehren der Haider-FPÖ. 300.000 Menschen füllen den Heldenplatz.



April 2011: Ein weiteres Unrechtspaket - Eine Großdemo gegen die Verschärfung des Fremdenrechts zieht vom Westbahnhof zum Parlament.



Fotos: Jana Legenhausen, Alexander Pollak, Bernharu Spindler, Alexander Joskowicz

links: Aktion gegen die "Boot-ist-voll-Mentalität" am Schwedenplatz im Juni 2011; Lärmkundgebung vor dem Innenministerium zum Inkrafttreten der neuen Asylgesetze im Juli 2011.

rechts: Demo beim Asylgipfel vor dem Bundeskanzleramt im Oktober 2012; Pressekonferenz gegen Abschiebep Praxis: Ute Bock flankiert von Alexander Pollak und Michael Genner; Anti-Abschiebe-PK im September 2012; Schwarze Flagge vor Traiskirchen, aufgezogen im Juni 2011.

schen in München mit einer „Lichterkette“ gegen ausländerfeindliche Ausschreitungen wie auch den Brandanschlag von Mölln protestiert. Und damit gezeigt, dass eine derartige Großdemonstration gegen Fremdenfeindlichkeit möglich ist.

Alle wollten dabei sein

Die nächsten Treffen fanden bei der damaligen Grünen Wiener Landtagsabgeordneten Friedrun Huemer und dem Journalisten Peter Huemer statt. Egal, wen man fragt, alle wollten von Beginn an dabei gewesen sein. „Ich sehe die Runde noch vor mir“, sagt PR-Expertin Milli Segal, „beide Charims, ich, Haslinger, Pilz, Heller, Willi Resetarits.“ Hinzugekommen seien Helmut Schüller, Martin Schenk, Herbert Langthaler, Michael Genner, Willi Stelzhammer.

Die Vorbereitungen liefen im Winter 92/93 auf Hochtouren: „Wir arbeiteten im Büro in der Operngasse täglich mindestens zwölf Stunden, wochenlang“, schildert Segal, die mit Stelzhammer, Horst Horvath, Nora Scheidl und Niki Kunrath den harten Kern bildete. Egal wer angesprochen wurde, alle wollten mitmachen: NGOs, Kirchen, Gewerkschaften, KünstlerInnen, nicht nur SozialdemokratInnen, Liberale, KommunistInnen und Grüne, auch ÖVP-VertreterInnen wie Marlies Fleming oder Agnes Berlakovich, damals ÖH-Vorsitzende. „Da sind sogar die Plakate in der Bank Austria gehängt“, erinnert sich Kunrath. Heute kaum vorstellbar, dass eine Bank so eine Demonstration unterstützen würde. Als Redner trat beim Lichtermeer Kardinal Franz König auf. Sogar der Pressesprecher von Innenminister Franz Löschnak wollte den Aufruf unterschreiben. Bei solchen Fällen kam es zu Konflikten im Team, man wollte sich nicht von Gruppen vereinnahmen lassen, die man

kritisierte. Der Name „SOS Mitmensch“ ist insofern auch als Kompromiss zwischen den unterschiedlichen Personen zu sehen. NGOs wollten die Kritik auch an die SPÖ/ÖVP-Regierung richten und liebäugelten mit „SOS Rassismus“, Prominenten war der Begriff zu scharf, sie wollten alle Kräfte gegen Haider bündeln, mit „Mitmenschlichkeit zuerst“, als Kontrapunkt zum FP-Volksbegehren.

„An diesem Tag hat alles funktioniert. Es war irgendwie gesegnet: Keine Schneestürme, die Züge und Autobusse sind pünktlich gekommen“, erinnert sich André Heller. „Kein Mensch hat mit dieser Menschenmenge gerechnet, die Menschen sind bis zur Maria-Theresia-Statue gestanden“,

DAS LICHTERMEER HAT FÜR EINEN DÄMPFER BEIM VOLKSBEGEHREN GESORGT.

erzählt Milli Segal. Willi Stelzhammer kennt: „Das Lichtermeer war für mich das Größte in meinem bisherigen Engagement für Menschen auf politischer Ebene. Es hatte eine fast ‚religiöse‘ Dimension, so viele Menschen mit Fackeln und Kerzen auf engstem Raum – und so friedlich.“

Das Lichtermeer hat jedenfalls für einen Dämpfer beim Volksbegehren gesorgt: 416.531 Menschen unterzeichneten es, doch mit einem Anteil von 7,35 Prozent aller Wahlberechtigten ist es nur an 13. Stelle der bisher 35 Volksbegehren gereiht.

Als die erste Kerze ausging

Trotz dieses großen Zuspruchs folgten kaum Verbesserungen im Asyl- und Fremdenrecht. Im Gegenteil. SOS Mitmensch ist 20 Jahre danach mit einer verworrenen Gesetzeslage und weiterhin mit einem unmenschlichen Umgang mit Flüchtlingen konfrontiert. Die-

ser schleichende Prozess setzte gleich nach dem Lichtermeer ein: „Es war eine komische Sache, diese Empfänge bei den Politikern. Diese Freundlichkeit und dieses Gratulieren, und in Wirklichkeit hat man nichts erreicht. Sie haben uns an einer ganz weichen Oberfläche mit enormer Freundlichkeit zu hundert Prozent abblitzen lassen“, erinnert sich Josef Haslinger, der 1992/1993 Vorsitzender war. Willi Stelzhammer sieht die Bremser in den Parteien: „Die Sehnsucht nach einer anderen Politik, nämlich die Zivilgesellschaft tatsächlich einzubinden, wurde von den Parteien torpediert, indem sie ihre Vorfeldorganisationen zurückgepfiffen haben.“ Martin Schenk ergänzt: „Sobald die erste Kerze erloschen war, haben sich die Regierungsparteien aus dem Bündnis verabschiedet.“ Die Regierungsparteien setzen bis heute nicht auf klare Abgrenzung von der FPÖ-Politik, sondern versuchen in Konkurrenzhaltung mit populistischen Ansagen bei den Wählerinnen zu punkten. Als Sündenfall der SPÖ gilt beispielsweise die Zustimmung zur Fremdenrechtsnovelle 2003, zudem als Oppositionspartei.

Der neu gegründete Verein ließ sich indes nicht beirren: Ein wichtiger Eckpunkt in der Anfangszeit war die UN-Menschenrechtskonferenz vom 14. bis 25. Juni 1993 in Wien. Nicht Amnesty International, sondern SOS Mitmensch gestaltete federführend das Programm für 1.500 NGOs. Parallel dazu wurde ein Open-Air-Programm auf der Donauinsel organisiert: Beinahe wäre sogar Bruce Springsteen kostenlos aufgetreten.

Es war aber auch die Phase, wo nicht klar war, wie es weitergehen soll. Viele AktivistInnen hatten sich zurückgezogen, Martin Schenk führte den Verein bis 1995. „Mir war wichtig, die Frage der Menschenrechte, aber auch die sozioökonomischen Fragen in den



Gut eingerichtet vor dem Innenministerium: ein Wohnzimmer für Menschen auf der Flucht.

Fokus zu stellen. Denn vieles, was wir Ausländerfeindlichkeit nennen, hat seine Ursache in Machtkonflikten zwischen Bevölkerungsgruppen.“ 1995 war SOS Mitmensch Gründungsmitglied der Armutskonferenz, ein Netzwerk von Sozialvereinen, das sich gegen Armut engagiert und heute eine bedeutende Stimme in der öffentlichen Debatte ist. In dieser Zeit rückte auch Nikolaus Kunrath stärker ins Zentrum des Koordinationsbüros, wie es anfangs hieß. Als Generalsekretär von SOS Mitmensch koordinierte er 1997 das EU-Jahr gegen Rassismus in Österreich. Von Anfang an waren die eigentlich Betroffenen aber nicht an Bord. SOS Mitmensch wurde vor allem von „weißen“ ÖsterreicherInnen getragen. „Eine der Schwächen von Anfang an“, meint Kunrath. Und eine Quelle für Konflikte. Vor allem als 1999 Marcus Omofuma bei der Knebelung durch Polizisten während der Abschiebung im Flugzeug starb, hielt die schwarze Community eigene Kundgebungen ab. „Bei Omofuma hat SOS total ausgelassen“, findet Kunrath, der damals nicht mehr bei SOS Mitmensch war. Interne Konflikte hatten 1998 zum „nicht friedlichen Abgang“ geführt. Da er viele Projekte mit öffentlichen Geldern abwickelte, wurde ihm zu große Nähe zu Parteien vorgeworfen. Beim Fünfjahresfest kam es bei einer Mati-

né u. a. mit Andreas Khol (ÖVP) und Peter Kostelka (SPÖ) zum Eklat: Vorstandsmitglieder empörten sich, weil sie keine Regierungsvertreter auf der Bühne sehen wollten. Kunrath will zu diversen „Ungeheuerlichkeiten“ rund um seinen Abgang heute nichts mehr sagen. Aber: „Ich trage SOS Mitmensch in meinem Herzen. Es gibt wohl kaum eine Organisation, die so viele verschiedene kreative Aktionen gemacht hat.“

Letztlich eskalierte hier ein bekannter Konflikt bei derartigen Initiativen: Soll man politische Parteien in zivilgesellschaftliche Aktionen einbeziehen oder sich klar von ihnen abgrenzen? Auch 2002 beim Volksbegehren „Sozialstaat Österreich“, wo sich der Aktivist Willi Stelzhammer engagierte, kam es zu diesen Debatten. Er wandte sich schließlich ganz ab: „Es war aber kein Bruch, sondern ich habe auch aus persönlichen Gründen eine andere berufliche Orientierung eingeschlagen“, erklärt er heute. Aufgrund seiner Erfahrungen in Frankreich war seine Vorstellung von SOS Mitmensch an „SOS Racisme“ angelehnt. „Am Horizont ist aber heute keine übergreifende Mobilisierung der Zivilgesellschaft zu sehen. Ich will die Arbeit von vielen Vereinen nicht schmälern, aber es gibt leider keine Koordination.“ Genau diese offene Plattform, wo

Kräfte aus der Zivilgesellschaft andocken sollten und wo Zusammenarbeit außerhalb des Parteizugriffs stattfinden sollte, müsste SOS Mitmensch sein, meint Stelzhammer. „Aber das darf es in Österreich nicht geben. So was wird erstickt und zu Tode umarmt. Ich sage nun nicht, dass SOS Mitmensch zu Tode umarmt ist, aber der politische Anspruch ist meinem Geschmack nach sehr zurückgeschraubt.“

Parteien einbinden oder nicht?

Auch heute noch zeigen sich die Bruchlinien von damals: Kunrath, der für die Wiener Grünen arbeitet, ist für die Einbeziehung von Parteien: „Warum soll man sie draußen lassen? Sie sollen mitbekommen, was da passiert, das ermöglicht größere Öffentlichkeit. Beim Lichtermeer hat es keinen Unterschied gegeben: Friedrun Huemer saß neben Haslinger, Fleming neben Willi Stelzhammer. Ich bestreite, dass Initiativen parteipolitisch vereinnahmt werden. Es wäre nur extrem wichtig, dass man sich gegenseitig ernst nimmt.“ Ein wichtiger Name im Zusammenhang mit Konflikten ist auch Günter Ecker, der den Schwesternverein SOS Mitmensch-Oberösterreich führte. Ecker, der aus einem linken Milieu kommt, übernahm die Schubhaftbetreuung. Seine Nähe zum Innenressort wurde



Oktober 2012: SomalierInnen demonstrieren für Flüchtlingsrechte.



April 2011: Das Unrechtspaket nähert sich dem Innenministerium, wo es den UrheberInnen übergeben werden soll.



Den politischen Verantwortlichen und dem Wetter zum Trotz: ausharren vor dem Parlament. Rechts: Initiative "Rassismus streichen", 2006 ins Leben gerufen.

bald zum Zündstoff im Verein. 1999 kam es zu Krisensitzungen und schließlich zur Umbenennung des Vereins in Oberösterreich: Zuerst auf „SOS Menschenrechte“, nach weiteren Konflikten gründete Ecker den „Verein Menschenrechte“, der mittlerweile sämtliche Aufträge des Ministeriums durchführt. Für die NGO-Szene ist er längst auf die „andere Seite“ gewechselt.

Generationswechsel

Im Wiener Büro kam es zu einem Generationswechsel, als Philipp Sonderegger, seit 1995 im Büro tätig, Vize-Sprecher wurde und von 2003 bis 2005 auch Geschäftsführer war. Wieder einmal bündelte der Widerstand gegen Schwarz-Blau die Kräfte: Im Februar 2000 wurde eine Großdemonstration am Heldenplatz mit rund 250.000 TeilnehmerInnen organisiert.

Geldmangel war ein steter Begleiter über die Jahre: Ab 2001 fanden Kunstauktionen zugunsten von SOS Mitmensch statt, entwickelt von Milli Segal, Rudolf Scholten und Horst Horvath. Die Versteigerungen wurden zu einer wichtigen Einnahmequelle. Auf breite Unterstützung der Mitte der Gesellschaft konnte SOS Mitmensch just unter Schwarz-Blau nicht mehr zählen. Wie breit ursprünglich die Zustimmung war,

zeigt sich darin, dass damals sogar die Zillertaler Schürzenjäger das Lichtermeer unterstützten, noch im Herbst 1996 gaben sie ein Benefizkonzert.

Von Beginn an setzte der Verein auf Ehrenvorsitzende. Bekannte Persönlichkeiten sollten die Aufmerksamkeit auf SOS Mitmensch und auf Flüchtlinge lenken. Die Schriftstellerin Christine Nöstlinger war für Kunrath als Ehrenvorsitzende ein Highlight: „Jeder hat sie gekannt, und das war toll für uns. Sie hat

NEUER KURS: ALLIANZEN SCHMIEDEN, AKTEURE STÄRKEN

sich immer kompetent und ernsthaft eingebracht.“ Nach Karl Merkatz folgte Georg Danzer und dann Marianne Mendt, die sich durch ihre Nähe zu Landeshauptmann Erwin Pröll allerdings nicht als Glücksgriff erwies. Ab 2003 wurde das Modell Ehrenvorsitz eingestellt: Der nunmehrige Sprecher Philipp Sonderegger wollte die NGO wieder auf das Kernthema Asyl ausrichten. Folglich wurde mit der Menschenrechtsanwältin Nadja Lorenz eine Expertin als Vorsitzende installiert.

Nadja Lorenz, die als Anwältin mit viel Engagement AsylwerberInnen vertritt,

kannte SOS Mitmensch schon vor ihrer Tätigkeit als Vorstandsmitglied und nahm die Einladung, als Vorsitzende zu fungieren, aus Überzeugung an: „Ich kannte SOS Mitmensch als eine Organisation, die sich für die meines Erachtens richtigen Anliegen einsetzt und überdies eine verbindende Funktion zwischen einzelnen anderen NGOs eingenommen hat, was ich für sehr wichtig erachte.“ Sie wollte neben dem Sprecher des Vereins ein „gewichtiges und fachlich versiertes Sprachrohr“ sein.

Sonderegger war auch die Stärkung der Zivilgesellschaft ein Anliegen: Allianzen schmieden, Akteure aufsuchen und unterstützen gehörte zu den zentralen Aufgaben. So fand der neu gegründete Anti-Rassismus-Verein Zara in einem Minizimmer im Büro in der Zollergasse Unterschlupf. Auch Ute Bock konnte nach ihrem Abgang bei der Stadt Wien als Heimleiterin bei SOS Mitmensch weiterarbeiten. „Ehe ohne Grenzen“, eine Initiative, die sich für binationale Paare einsetzt, durfte ebenfalls auf infrastrukturelle Hilfe bauen. Nicht zuletzt durch den Fall Arigona Zogaj und die Abschiebungen gut integrierter Familien stieg in der Bevölkerung der Unmut: Einzelpersonen und Nachbarschaftsinitiativen begannen sich zu engagieren. SOS Mitmensch fungierte als



(li.) Die ersten drei Jahre als Fest in der Kurhalle Oberlaa begangen. (m.) Politische Schatten: Schlögl, Haider, Lugner, Prinzhorn.

Vermittlerin zwischen kleinen Gruppen und großen NGOs. Die Kampagne erfuhr 2008 ihren Höhepunkt am „Tag des Bleiberechts“. Das heutige Antragsrecht kann SOS Mitmensch auch auf sein Konto verbuchen. Allerdings: Da SOS Mitmensch andere Initiativen in den Vordergrund rückte, ging auch viel Benefit verloren, meint Sonderegger. „Dass es Frau Bock ohne uns nicht mehr gäbe, wissen vielleicht 40 Leute. Aber das ist der Preis, den man zahlt.“ Nun sei es wieder an der Zeit, das Profil als politische Organisation zu schärfen, findet Sonderegger. Das mache sein Nachfolger Alexander Pollak seit Anfang 2011: „Er hat mehr den Zug zum Tor und arbeitet mit klar abgegrenzten Kampagnen wie jener gegen den WKR-Ball in der Hofburg für eine republikanische Integrationspolitik oder gegen rassistische Speisebezeichnungen.“ Kunrath findet positiv, dass mit Pollak auch das Phänomen Antisemitismus stärker beachtet wird. Aber er wendet ein, dass SOS Mitmensch bis heute das Uziel, eine grundsätzliche Änderung der Ausländerpolitik, nicht erreicht habe. „Ich sehe eine sehr breite Müdigkeit. Es ist immer der gleiche Zirkel, der sich engagiert. Die Reaktion der Politik hat sich verschärft. Aussagen von SPÖ und ÖVP sind heute nicht anders als die Sager der FPÖ vor 20 Jahren. Wenn

über Abschiebungen berichtet wird, ist das zwar vielen nicht egal, aber es gibt auch eine größere Spaltung in der Gesellschaft. Bedrückt hat mich immer, dass es besonders schwerer Fälle bedarf, um noch wahrgenommen zu werden. Dieser Zynismus, der zugezogen hat, erschreckt mich.“ Für Sonderegger ist SOS Mitmensch auch heute noch ein „schillernder Name, mit dem man weit in die gesellschaftliche Mitte kommen kann. SOS Mitmensch kann Randthe-

DAS LICHTERMEER WAR EIN ANGEBOT AN DIE REGIERUNG. SIE HAT DEN BALL NICHT ANGENOMMEN.

men in die Mitte tragen“. Aber angesichts der Bilder des Lichtermeeres empfindet er Bedauern: „Es war angelegt als Angebot an die Regierung, eine Koalition zu schmieden – um zu zeigen, dass man ihr den Rücken freihält und sie eine vernünftige Politik machen kann. Die Politik hat den Ball aber nicht aufgenommen. Wir nagen 20 Jahre später noch immer an denselben Problemen.“ Mit dem starken Rückenwind des Lichtermeeres hätte die Politik in Bildung investieren und aktive Arbeitsmarktpolitik machen können, damit Flüchtlinge nicht mehr als Sündenböcke her-

halten müssten. „Jetzt – eine Ironie der Geschichte – wird uns vorgeworfen, dass wir die Probleme nicht wahrnehmen und abgehoben seien, nur weil wir Zuwanderung nicht als ethnisches Problem diskutieren wollen.“ Josef Haslinger glaubt daran, dass das Engagement von SOS Mitmensch das Land vorantreibt. „SOS Mitmensch ist eine Art österreichisches Frühwarnsystem.“ Willi Stelzhammer sieht die NGO als etabliert an, so wichtig wie Attac, Greenpeace und Amnesty. „Sie deckt ein bestimmtes Segment ab, allerdings nicht mehr mit dem Impetus, eigenständige Politik neuen Stils im Rahmen der Zivilgesellschaft zu formulieren und Interessierte zu koordinieren. Aber ich bin nicht resigniert – wenn bestimmte Dinge doch zu weit gehen, kann es wieder ein Erwachen geben: Die 300.000 gibt es ja noch, das ist eine große Kraft und meine Zuversicht.“ Die SOS-Mitmensch-Vorsitzende Nadja Lorenz verspricht, dass sich der Verein „auch in Zukunft zu Themen wie Integration, Asylrecht, Antirassismus lautstark zu Wort melden und seinen Beitrag leisten wird, um unsere Gesellschaft zu einer offeneren und weniger ausgrenzenden Haltung zu bringen“.



ZUWANDERUNG IST EH NICHT WIRKLICH PLANBAR

Alexander Pollak und Andreas Mölzer über Nigeria als mögliches Asylland der Zukunft, über die Frage, wie man sich die Staatsbürgerschaft verdient, und die allgemeine "Samenschwäche" in Österreich. Ein Streitgespräch.

*Interview: Maria Sterkl
Fotos: Karin Wasner*



MO: Die Gründung von SOS Mitmensch war eine Reaktion auf das FPÖ-Ausländervolksbegehren im Jahr 1992. Wie hat sich die FPÖ seither verändert, Herr Pollak?

Pollak: Schon damals hat sich trotz einer Serie von Wahlerfolgen herauskristallisiert, dass die FPÖ gesellschaftspolitisch auf der Verliererstraße ist. Ich erinnere an Ihren „Umvolkungs“-Sager. Das ist 21 Jahre her, und seitdem hat es weiterhin Zuwanderung und Vermischung gegeben. Österreich ist weniger denn je ein „weißes“ Land. Insofern muss man sagen: Sie haben auf der ganzen Linie verloren.

Mölzer: Ein „weißes“ Land? Das ist ja ein interessanter Terminus, da komme ich mir ja vor wie in Südafrika vor 20 Jahren! Na, der Herr Pollak kennt ja die FPÖ wesentlich besser als ich, der ich seit 1978 dort tätig bin. Jedenfalls ist diese Diagnose relativ trivial. Dass die FPÖ auf der Verliererstraße ist, ist wohl Wunschdenken. Seit damals bis zum heutigen Tag gibt es Problemlagen, die in diesem Land einen Teil der Bevölkerung mit Sorge erfüllen, und die dadurch zum

Elaborat der FPÖ gehören.

MO: Herr Mölzer, wie hat sich SOS Mitmensch seither verändert?

Mölzer: Ich frage mich: Wer ist zuerst einmal ein Mitmensch? Das sind meine Kinder. Und dann kommt der übernächste, und der überübernächste, das sind konzentrische Kreise. Und bei euch habe ich immer das Gefühl, dass das nichts zählt. Sondern dass man sich in einer akademischen, esoterischen Fernstenliebe gefällt und auf die eigenen möglichst schießt.

Pollak: Das gehört zu den Mythen, die Sie gern verbreiten. Es ist keineswegs so, dass wir uns nur für MigrantInnen einsetzen. Menschenrechte sind uns ein allgemeines Anliegen, und zwar für alle Menschen. Rassismus ist darüber hinaus nichts Akademisches, sondern existiert und ist ein Problem in unserer Gesellschaft.

Mölzer: Kann schon sein, dass er existiert. Die Frage ist: Warum existiert er? Warum, Herr Pollak? Weil der Mensch was ist?

Schlecht ist er! Oder warum sonst?

Pollak: Weil Rassismus lange Zeit eine dominante Ideologie war. Es hat, das werden Sie nicht vergessen haben, den Nationalsozialismus gegeben, der eine Übertreibung des Rassismus war.

Mölzer: Ich entsinne mich.

Pollak: Die FPÖ und auch Sie tun sich schwer damit, Dinge zu verlernen.

Mölzer: Kann sein, wir sind ja auch schlechte Menschen. Sünder – ich bin ja Katholik. Der Mensch hat sehr viele Makel. Es ist im Menschen aus seiner biologischen Strukturiertheit heraus sehr viel an Ängsten vorhanden, an Ablehnung des Fremden. Vorurteilshaltungen, die bis hin zum Pogrom führen können.

Pollak: Aber nicht bei allen – das sind eben Dinge, die man verlernen könnte, wenn man sich kritisch damit beschäftigen würde.

Mölzer: Da bin ich auf Ihrer Seite. Und ich bin auch auf der Seite von Rudolf Augstein,

MÖLZER ZITIERT AUGSTEIN: "KRIEGSVERBRECHER? DER MENSCH ALS SOLCHER IST EIN POTENZIELLER KRIEGS- VERBRECHER."

der in den siebziger Jahren in der Beschäftigung mit Stalin und Hitler gesagt hat: „Kriegsverbrecher? Der Mensch als solcher ist ein potenzieller Kriegsverbrecher!“ Der Mensch ist zu allen Untaten fähig, wegen dieses Defekts aus seiner Biologie her. Ich konzediere Ihnen, dass Ressentiments, die aus Ablehnungsgängen entstehen, unter Umständen zu schwerwiegenden negativen Folgen führen können.

Pollak: Diese Ressentiments stehen aber im Zentrum der FPÖ-Politik. Nehmen wir als Beispiel Ihren Umvolkungssager.

Mölzer: Das war kein Ressentiment, das war eher ein Befund. Über die Terminologie kann man natürlich streiten. Aber ich habe aus der damaligen Entwicklung gefolgert, dass es eine Veränderung der ethnisch-kulturellen Substanz der Bevölkerung gibt. Das ist als solche noch keine Wertung. Das ist ein Befund, und der wurde bedauerlicherweise sogar übertroffen.

Pollak: „Bedauerlicherweise“ ist eine Wertung.

Mölzer: Das habe ich ja auch unter Anführungszeichen eingefügt.

MO: Herr Mölzer, mit wem haben Sie mehr gemeinsam? Mit einer Kärntner Antirassistin oder einem rechtsgerichteten türkischstämmigen EU-Parlamentarier?

Mölzer: Natürlich verbindet mich mit einer Kärntnerin, ganz egal welcher Gesinnung, mehr als mit einem zentralanatolischen Grauen Wolf oder was auch immer. Die Kreise, die mich prägen – das Land aus dem



Klimakatastrophe und Flucht aus Europa? Mölzer an Pollak: "Da vertraue

ich komme, die Sprache die ich spreche, das Europäisch-Abendländische. Natürlich führt das bis zur Menschheit oder bis zur Schöpfung insgesamt, zu jeder Kreatur, bis zu den Bäumen in meinem Garten, zu denen ich ein herzliches Verhältnis pflege. Lauter deutsche Eichen (lacht). Nein, eh nur eine.

MO: Herr Pollak, was verbindet SOS Mitmensch mit der FPÖ?

Pollak: Die Gründung von SOS Mitmensch hat sehr stark mit einer Konfliktposition zur FPÖ zu tun, und dieser Konflikt ist nach wie vor virulent. Wir wollen die Menschenwürde stärken, die FPÖ tut genau das Gegenteil – wenn sie zum Beispiel verlangt, dass das Menschenrecht auf Asyl quasi abgedreht wird.

Mölzer: Viele Leute suchen bei uns Asyl, die in erster Linie aus ökonomischen Gründen kommen. Es gibt Länder, die sind EU-Beitrittswerber, wo Asylanten herkommen. Wo

ist da die politische Verfolgung?

Pollak: Das ist für die Menschen, die herkommen, ja selbst oft schwer abzuschätzen, ob sie im Sinn der Genfer Konvention Asyl bekommen oder nicht. Sie haben in Europa Anerkennungsdaten, die für Menschen aus dem gleichen Herkunftsland zwischen null und 80 Prozent variieren. Wenn ich flüchte, weiß ich daher nie, ob ich als Flüchtling anerkannt werde, oder nicht. Darum ist es zynisch, wenn die FPÖ aufgrund dieser Zahlen das komplette Recht auf Asyl in Frage stellt. Und genau das tut die FPÖ. Und Sie operieren darüber hinaus auch immer wieder mit falschen Zahlen.

MO: Herr Pollak, wenn es so vieles in der FPÖ gibt, das Sie ablehnen – warum haben sie dann dieses Gespräch initiiert?

Pollak: Weil die Konfrontation mit der FPÖ viel mit der Gründung von SOS Mitmensch



POLLAK: "WIR SETZEN UNS NICHT NUR FÜR MIGRANTINNEN, SONDERN FÜR ALLE MENSCHENRECHTE EIN."

oder verleihen. Aber die Staatsbürgerschaft kann man verleihen, und man kann einen rechtlichen Rahmen für den Anspruch setzen. Das ist auch sinnvoll, um zu verhindern, dass Gesellschaften auseinanderdriften. Die Frage ist aber schon: Warum kommen Menschen nach Österreich? Sind sie Flüchtlinge, Wirtschaftsmigranten, Diplomaten, Universitätsprofessoren, Kokainhändler?

Pollak: Meine Eltern sind zum Beispiel nicht in Österreich geboren. Sie sind nach Österreich gekommen, sind keine Diplomaten, keine Flüchtlinge ...

Mölzer: Wann sind sie gekommen, von wo?

Pollak: In den 50er und 60er Jahren, mein Vater aus Rumänien, meine Mutter ist in Israel geboren.

Mölzer: Und hatten sie österreichische Wurzeln?

Pollak: Der Vater meiner Mutter hatte Wiener Wurzeln.

Mölzer: Na sehen Sie.

Pollak: Väterlicherseits gibt es keine österreichischen Wurzeln.

Mölzer: Schauen Sie, ohne zu pauschalisieren, aber wenn jemand aus Rumänien kommt, gerade, wenn er jüdisch ist, hat das natürlich schon altösterreichische Komponenten, nehme ich einmal an ...

Pollak: Warum ist Ihnen das so wichtig?

Mölzer: Natürlich ist das ein Unterschied, ob

ich darauf, dass Sie dann ein gutes Wort für mich einlegen in Nigeria."

zu tun hat, und wir wollten das nicht monologisch abhandeln, sondern im Dialog mit einem namhaften Vertreter der Partei, und das sind Sie ja, Herr Mölzer.

Mölzer: Nein, ich bin ein Vertreter meiner eigenen Meinung.

MO: Herr Pollak, nach wie vielen Jahren sollen MigrantInnen eingebürgert werden?

Pollak: Wir haben das belgische Modell als Vorbild genommen, dort gibt es nach drei Jahren das erste Recht auf Einbürgerung. Wir wollen das auch für Österreich, weil die Einbürgerung hier notwendig ist, um das Wahlrecht auszuüben, um vollen Zugang zum Staatsdienst zu haben.

MO: Herr Mölzer, Sie sagen ja immer, dass man sich die Staatsbürgerschaft verdienen muss. Wie haben Sie sich die denn verdient?

Mölzer: Ich habe sie von meinen Vätern erbt, und zwar mit absolut gutem Gewissen. Da denke ich so wie die Juden im Hinblick auf das Heilige Land. Dieses Land, wo du als autochthone Österreicher lebst, wo die Gräber deiner Eltern, deiner Großeltern sind, wo die Arbeit von Generationen drinsteckt, wo sie geschwitzt und geblutet haben, möglicherweise auch für falsche Ideologien, alles das führt in der Summe dazu, dass man sagt, das ist unser Gemeinwesen.

MO: Wo ist die Abgrenzung? Wie viele Generationen braucht man, um das Geschenk zu verdienen?

Mölzer: Das ist schwierig. Das kann man weder rechtlich so definieren noch historisch oder moralisch, sondern individuell – das ist eine emotionale, kulturelle Dimension. Es gibt diese emotionale Verbindung, und das sind arme Menschen, die das nicht haben. Das kann Ihnen niemand schenken

jemand aus Nigeria kommt oder aus Rumänien oder aus Siebenbürgen. Mir braucht da keiner was erzählen, da kenne ich mich wirklich gut aus. Ich weiß schon, wen man nach 1945 alles eingebürgert hat, ohne auf die Sprache zu achten, weil 90 Prozent davon Altösterreicher volksdeutscher Provenienz waren. Dann, ab 1998, hat man die Sprache als Kriterium eingeführt, weil man gesehen hat: Na hoppla, da sind so und so viele, die werden jetzt eingebürgert und können fast kein Deutsch.

Pollak: Mein Großvater konnte auch kein Deutsch.

Mölzer: Na, er wird es schon schnell gelernt haben. Erzählen Sie mir nichts, machen Sie Ihren Großvater nicht herunter.

Pollak: Nein, er hat es nicht schnell gelernt, er hat sich schwergetan, weil es wenige Möglichkeiten gegeben hat, Deutschkurse zu besuchen, gefördert zu werden. Auch heute sind diese Möglichkeiten noch beschränkt. Stattdessen gibt es Zwangsmaßnahmen, die Menschen behindern.

MO: Herr Mölzer, sollten Zugewanderte aus Gebieten der ehemaligen Donaumonarchie bevorzugt werden?

Mölzer: Finde ich schon. Wenn ich das etwa planen würde, als Berater des Bundeskanzlers, und der Kanzler sagt: Wir haben keine Kinder, die allgemeine Samenschwäche nimmt zu, ich muss schauen, dass unser Sozial- und Rentensystem aufrecht bleibt. Und ich gehe davon aus, dass die Zuwanderung uns nur Geld bringt und nichts kostet – was tun wir, woher holen wir uns Leut'? Dann würde ich sagen: Zuerst brauchen wir Facharbeiter. Und wir brauchen Leute, die leicht integrierbar sind. Vielleicht sind Nigerianer nicht ganz so leicht integrierbar wie die katholischen Kroaten. Das wäre eine ganz pragmatische Überlegung. Und das wäre ja nicht rassistisch. 30.000 Kroaten, alle möglichst gut ausgebildet, als Schweißer, Spengler.

Pollak: Einerseits argumentieren Sie mit dem Nutzen, andererseits mit der Kultur. Sie vermischen doch zwei Dinge.

Mölzer: Da haben Sie recht. Zuwanderung ist eh nicht wirklich planbar.

Pollak: Nehmen wir einmal an, ein Klimakatastrophenszenario wird wahr, in Nord-

europa bricht die Eiszeit aus, weil der Golfstrom versiegt, und Sie müssen aus Österreich flüchten, nach Afrika.

Und wenn Afrika dann sagen würde: Na, den Herrn Mölzer wollen wir hier nicht, der ist uns zu kulturfremd.

Mölzer: Ja, das wäre bitter, das stimmt, das wäre wirklich bitter (lacht). Aber so ist das halt.

Pollak: Vielleicht könnte man ja daran arbeiten, dass es nicht so sein muss.

Mölzer: Ah, da vertraue ich drauf, dass Sie dann ein gutes Wort für mich einlegen in Nigeria.

Pollak: Wir legen derzeit eher ein gutes Wort in Österreich ein, für Nigerianerinnen und Nigerianer. Aber schön, dass Sie jetzt Verständnis dafür bekommen haben.

Mölzer: Für mich stellt sich die Frage: Ist es ein legitimes Ziel, alle aktiven, dynamischen Kräfte aus diesen Ländern abzuziehen? Wer sitzt denn in Nordafrika und wartet auf ein marodes Schifferl nach Lampedusa? Das sind ja nicht die Passiven, das sind ja die dynamischsten Elemente.

MO: Wie würden Sie dann das Problem lösen? Einerseits beklagen Sie, dass das Sozialsystem gefährdet sei, weil es zu wenig Nachwuchs gibt. Auf der anderen Seite kritisieren Sie die Zuwanderung. Was schlagen Sie vor?

Mölzer: Also wenn alle sechs Kinder hätten so wie ich, dann wäre das Problem gelöst.

MO: Davon gehen wir nicht aus.

Mölzer: Natürlich, das ist ein Problem. Auch Kinder lassen sich in einem Volk nicht verordnen. Aber wenn ich sage, ich will Zuwanderung, damit die Zuwanderer meine Pensionen zahlen, ist das dann nicht ein wahnsinnig inhumaner Gedanke?

Pollak: Wenn Sie es so formulieren, dann ja.

Mölzer: Außerdem kommen ja nicht die gelernten Schweißer, sondern es kommen Leute mit großen Familien.

Pollak: Vorhin meinten Sie noch, es kämen die Dynamischsten.

Mölzer: Ja, das ist ein Widerspruch, hat er

mich schon wieder erwischt, der Pollak! Wir sind da natürlich im Teufelskreis drinnen, da hat der Herr Pollak schon recht. Die Dinge passieren, du kannst das nur bedingt steuern.

Pollak: Ich sehe da keinen Teufelskreis. Ich empfinde es auch nicht als Teufelskreis, dass ich jetzt in Österreich bin – was ohne Migration nicht der Fall wäre. Es ist eine Realität.

Mölzer: Ja, mich betrifft das auch, meine Vorfahren sind auch vor 1.400 Jahren eingewandert.

MO: 1992 forderte die FPÖ: Maximal 30 Prozent Pflichtschulkinder mit nichtdeutscher Erstsprache. Aktuell?

Mölzer: Das ist alles überholt heute.

MO: Ja, und das hätte die FPÖ damals schon wissen müssen. Haben Sie die Menschen getäuscht?

Mölzer: Man hat eben gehofft, das limitieren zu können. So etwas wie den Familiennachzug muss der Gesetzgeber steuern. Mache ich das exzessiv oder einengend?

MO: Momentan ist es exzessiv?

Mölzer: Na ja, es ist zumindest relativ weit ausgedehnt. Wobei, dann ist es auch immer wieder schikanös. Natürlich kenne ich Fälle, wo man hört, wie die Leute schikaniert werden, im Roten Wien!

MO: Ist das in Kärnten anders?

Mölzer: Ach, in Kärnten. Ich weiß das nicht, ich habe noch nie mit Einbürgerungen in Kärnten zu tun gehabt.

Pollak: Sie sind eben privilegiert. Ich bin auch privilegiert. Die meisten Zuwanderer, mit denen ich rede, erzählen aber, dass es eine Schikane ist.

Mölzer: Was, der Staatsbürgerschaftserwerb? Ja, das glaube ich auch. Behörden können immer ungut sein, freilich. Bei der Post kommen's mir blöd, wenn ich einen Brief aufgeb'!

Mitarbeit: Andreas Görg



"ICH MUSS MIR DAS NICHT ANTUN"

Political Correctness erregt mit schöner Regelmäßigkeit die Gemüter. Über die Ursachen der Empörung, Gutmenschen-Sager und Diskriminierungsoffer diskutieren Nadja Lorenz, Menschenrechtsanwältin, und Thomas Edlinger, Ko-Autor von „Glanz und Elend der Political Correctness“.

Interview: Gunnar Landsgesell, Fotos: Karin Wasner

MO: Herr Edlinger, schon einmal für eine NGO gespendet?

Edlinger: Nein, ich glaube nicht.

MO: Warum nicht, wollen Sie nicht in Gutmenschenverdacht geraten?

Edlinger: Diese Frage suggeriert, ich hätte

etwas gegen Gutmenschen. Ich habe aber ganz im Gegenteil etwas gegen Leute, die aus Gutmenschen-Bashing eigene Distinktionsvorteile ziehen wollen.

Lorenz: Vorweg, ich habe Ihr Buch nicht gelesen, auch deshalb, weil mich die Beschäftigung mit dem Begriff Gutmensch derart ärgert, dass ich mir denke, das muss ich mir

nicht antun. An der Rezeption des Buches ist mir aber aufgefallen, dass es Wasser auf die Mühlen der Rechten ist. Da ist die Rede von den selbststilisierten Opfern, oder vom Gutmenschenterror. Wütend macht mich, dass politische Gegner bei diesem Thema jedes Mal die Moralkeule auspacken, die da heißt: Wir sind naive Trottel oder wir sind quasi terroristisch veranlagt und wollen andere

in ihrem Rederecht beschneiden. Waren Sie so naiv zu glauben, dass das anders wahrgenommen wird?

Edlinger: Also für Rezensionen können wir nichts, außerdem sind mir solche, die sie jetzt nennen, bislang auch nicht untergekommen. Worum es uns tatsächlich ging, ist, der Ambivalenz und dem Unbehagen von PC nachzuspüren. Das hat aber nichts damit zu tun, dass wir PC verabschieden wollen. Uns fiel auf, dass sich die Diskussion zunehmend in Probleme der individuellen Lebensführung verlagert hat. Die Frage, was darf ich essen? Darf ich meine Kinder in eine Schule geben, in der es keinen repräsentativen migrantischen Anteil gibt? Das sind klassische Bobo-Probleme. Zum Zweiten ist uns aufgefallen, welch hohes Erregungspotenzial bei bestimmten Themen besteht. Als eine afro-wienerische Kandidatin eine Model-Casting-Show gewonnen hat, gab es im Netz eine große Debatte, sie habe doch nur als Minderheitenangehörige gewonnen. Wir fragen uns: Woher kommt die Empörung? Und wo bleibt sie beim Euro-Rettungsschirm, der tatsächlich Millionen Menschen betrifft?

MO: Ihre Antwort?

Edlinger: Weil PC als Kampfbegriff in erster Linie auf moralische Gefühle abzielt und weniger mit Politik im engen Sinn zu tun hat. Daher auch die affektive Aufladung.

Lorenz: Das teile ich nicht. Für mich ist vom Persönlichen auszugehen nicht gleichzusetzen mit Affekt. Ich bin Feministin und Vegetarierin, aber nicht, weil ich eine moralische Anforderung erhalte, sondern weil ich durch meine Reflexion definiere, was ich für richtig halte. Natürlich sind das nicht nur persönliche, sondern spannende politische Fragen.

Edlinger: Noch ein Beispiel: In diesem Sommer wollte eine Sportartikelfirma einen Sneaker auf den Markt bringen, dessen Design manche an Ketten erinnert. Als ein Shitstorm losging, stampfte die Firma den Schuh wieder ein, sie wollte eine positive Assoziation mit der Sklaverei verhindern. Das ist doch ein Beispiel einer eingebil-detten Opfersicht.

Lorenz: Wer bildet sich das ein?

Edlinger: Leute, die darin einen bewussten, höhnischen Angriff auf die Zeit der Sklaverei sehen und sich durch eine vorausseilende

Empörung über den vermeintlich zynischen Anspruch dieser Firma in die Öffentlichkeit stellen.

Lorenz: Das klingt etwas überschießend, aber ist doch nicht schlimm! Besser als umgekehrt.

Edlinger: Schon, aber das ist eine andere Form von Opferrolle als die jener Leute, die wirklich und unmittelbar diskriminiert werden.

Lorenz: Dennoch schwingt für mich bei Ihrem Buch etwas mit, das sich in eine längst erfolgte Abwertung der Menschen einklinkt, die sich öffentlich für Themen einsetzen, die jetzt nicht mehr „en vogue“ sind. Dazu gehören der Feminismus und auch die Antirassismus- und Menschenrechtsarbeit.

**"ES IST NICHT SINNVOLL,
STRUKTURELL VON
OPFERN ZU SPRECHEN."
NADJA LORENZ**

Edlinger: Wo zeigt sich das?

Lorenz: In Ihrem Buch, wo anscheinend die Rede von Leuten ist, die sich als Opfer von rassistischer Politik im Amerika der 60er Jahre darstellen.

Edlinger: Moment, das müssen Sie mir zeigen.

Lorenz: ... ist auf Amazon nachzulesen.

MO: In Ihrem Buch unterscheiden Sie zwischen unterschiedlichen Opfertypen – wer sind diese Opfer konkret?

Edlinger: Wir haben Opferkategorien herausgearbeitet. Reale und symbolische und eingebil-dete. Eingebildete Opfer sind Leute, die eine Art Benachteiligung für sich reklamieren, ohne ihr ausgesetzt zu sein. Die Frage ist, ob eine gut verdienende weiße Managerin in der gleichen Weise als Frau diskriminiert wird wie eine puerto-ricanische Putzfrau.

Lorenz: Wird sie nicht, das ist leicht beantwortet. Und diese weiße, gut verdienende Managerin wird sich wahrscheinlich auch weniger als Opfer fühlen. Aber, grundsätzlich gefragt: Warum ist denn das eigentlich so wichtig?

Edlinger: Das ist schon wichtig, denken Sie an die Frage der kulturellen Auseinandersetzung über das Tragen der Burka. Selbstbestimmung oder Unterdrückung? Hier gibt es verschiedene Identitätsaufladungen. Sind sie nun, wie der Feminismus attestiert, Opfer männlicher Unterdrückung oder ganz im Gegenteil Ausdruck einer antiwestlichen Selbstbestimmtheit, die sich dem männlichen Blick entzieht? So gesehen macht die Begrifflichkeit von „Opfer“ schon Sinn.

Lorenz: Lustig, ich habe gerade das Gefühl, sie macht eben keinen Sinn. Im Zusammenhang von PC und Feminismus habe ich strukturell die Benachteiligten noch nie als Opfer formuliert. Mir ging es in politischen Kämpfen immer darum, Diskriminierungen aufzuzeigen, strukturelle Probleme zu erkennen und, wenn man es schafft, diese zu ändern. Möglichst auch die Menschen, die diskriminiert werden, zu unterstützen, sich selbst zu wehren. Und noch einen Satz zur Burka: Ja, natürlich sind das Mechanismen patriarchaler Unterdrückung. Dass also Frauen nicht körperlich sein dürfen. Ob sie damit Opfer sind oder nicht, kann ich aber nicht beurteilen. Ich lebe nicht in diesen Systemen. Spannend finde ich aber zu beobachten, wie junge muslimische Frauen das Tuch als Zeichen politischer Selbstbehauptung tragen und sagen: Ich bin nicht unterdrückt.

Edlinger: Ich behaupte auch nicht, dass sich diese Fragen über den Opferbegriff auflösen lassen. Ich sage nur, dass die Rhetorik vom Opfer patriarchaler Unterdrückung kursiert. Zweitens hat diese Opferrhetorik einen längeren Atem. Ich erinnere an Lennon/Onos berühmten Satz: Woman is the Nigger of the World ...

Lorenz: Da steckt aber nicht das Opfer drin. Das ist eine Doppeldiskriminierung.

Edlinger: Entschuldigung, aber wenn in der Instrumentalisierung der Verächtlichmachung der Schwarzen, die hier nochmals eingesetzt wird, keine Opferrhetorik liegt, dann gibt es sie nirgends.

Lorenz: Natürlich gibt es individuelle Opfer, so wie das pakistanische Mädchen, das sich für den Schulbesuch von Frauen einsetzt und jetzt auf der Intensivstation liegt. Aber strukturell halte ich es nicht für sinnvoll, von Opfern zu sprechen. Wem soll das etwas bringen? Was mich aber grundsätzlich an dieser Debatte stört ist, dass ich nicht da-



"OK, sind sie (Schwarze Menschen, Anm.) diskriminiert durch den Ausdruck Schwarzgeld?"



„Das wird wohl unterschiedlich beantwortet werden.“

für verarscht werden möchte, dass ich mich für Dinge einsetze, von denen ich glaube, dass sie in der Welt etwas verbessern würden. Ich verunglimpfe ja auch niemand, der sich dafür nicht einsetzt.

Edlinger: Deshalb würde ich ja auch unterscheiden: Dort, wo sich jemand diskriminiert fühlt, setzt die PC ein; dort wo jemand diskriminiert wird, beginnt die politische Arbeit.

Lorenz: Das ist aber schwer festzustellen. Ausgehen sollte man dort, wo jemand sich diskriminiert fühlt. Das muss man sich dann ansehen. Ich würde sagen: Wenn Menschen mit dunkler Hautfarbe, egal ob afrikanischer oder österreichischer Herkunft, diesbezüglich aufzeigen, gibt es leider keinen Anlass für Zweifel, dass sie diskriminiert werden.

Edlinger: OK, sind sie diskriminiert durch den Ausdruck Schwarzgeld?

Lorenz: Das wird wohl unterschiedlich beurteilt werden. Fest steht aber, als Neger oder Mohr will niemand bezeichnet werden. Darauf kann man sich doch einigen, oder? Und

es gibt noch immer genug Menschen, die fragen, darf ich das jetzt nicht sagen? Das halte ich im Jahr 2012 für absurd. Das sind rechte Provokateure, die sich dann durch Anti-Gutmenschen-Literatur bestärkt fühlen.

MO: Herr Edlinger, Sie führen im Buch eine Siedlung schwarz gestrichener Häuser aus den 30er Jahren in Linz an, die offenbar „Negersiedlung“ genannt wird. Eine legitime Bezeichnung des Volksmundes oder nicht?

Edlinger: Wir führen das Beispiel an, weil es ein Kulturprojekt in Linz gab, das sich mit dieser Siedlung beschäftigt. Ein Jurymitglied weigerte sich, das Projekt anzusehen, weil dieses Wort vorkam. Wir führen das als Beispiel für eine extreme Empfindlichkeit an.

MO: Was ist Ihr Standpunkt, darf man das sagen, weil die Trennlinie zur Betroffenheit klar gezogen ist?

Edlinger: Wenn es historisch so heißt, wie soll man es sonst benennen? Ich glaube schon, dass man historische Begriffe in ihrer Belastetheit am Leben erhalten muss. Allein

schon, um diese Geschichte überhaupt noch erzählen zu können.

MO: Interessant ist, dass diese Siedlung für sozial Schwache gebaut wurde. Der Begriff fand offenbar nicht zufällig „seine“ Adressaten – für eine Hietzinger Siedlung schwer vorstellbar. Es scheint, als wäre die Trennlinie hin zum Betroffensein doch nicht so leicht zu ziehen.

Lorenz: Also ich finde es lächerlich, dass das Jurymitglied sich weigert, das Projekt zu begutachten. Ich würde das vielmehr zum Anlass nehmen, um die Geschichte des Begriffs zu untersuchen, und Ideen dafür entwickeln, wie man das umbenennen kann. Oder ob man dabei bleibt, wie beim Lueger-Ring. Diskussionsverweigerung finde ich jedenfalls nicht gut.

„In Anführungszeichen: Glanz und Elend der Political Correctness“ von Matthias Dusini und Thomas Edlinger ist im Suhrkamp Verlag erschienen.

ZIVILGESELLSCHAFT

Globale Proteste – kein Strohfeuer

Was haben die nahezu globalen Proteste gegen eine autoritäre Finanz- und Krisenpolitik letztlich an Veränderung gebracht? Auch wenn die Occupy-Bewegung relativ rasch verebbte: Der Ansatz, Politik anders zu denken, bleibt.

TEXT : ULRICH BRAND, FOTOS: KARIN WASNER

Einen Steinwurf von Wall Street entfernt besetzten Menschen am 17. September 2011 den Zuccotti-Park, um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen: Occupy Wall Street wurde zur Losung und Bewegung. Obwohl anfangs politisch wenig definiert, bildete sich bald eine von den meisten Protestierenden geteilte Kritik heraus: Angesichts der autoritären und undemokratischen Krisenpolitik bleiben die wirtschaftlich Mächtigen am Drücker und machen den Staat zu ihrem Verbündeten. Andererseits verlieren viele Menschen Arbeit und Wohnraum und damit Lebenschancen. Die Proteste wurden möglich durch den globalen politischen Rückenwind der ersten Jahreshälfte. Die Selbstverbrennung von Mohamed Bouazizi im Dezember 2010 in Tunesien wirkte wie ein Katalysator für Massenproteste gegen autoritäre Regime in Nordafrika. Ab 15. Mai 2011 folgten Proteste in Spanien. In den USA selbst breitete sich Occupy Wall Street auf über einhundert US-amerikanische Städte aus und schwappte auf einige europäische Länder über.

Politische Räume statt Forderungen

Den Protestierenden in den USA und Europa war gemeinsam, dass sie nicht damit begannen, klar umrissene Forderungen zu stellen. Es wurden zunächst Räume geschaffen, um sich überhaupt wieder über die eigenen Probleme und grundlegende Alternativen zu verständigen. Der gemeinsame Nenner war eher vage: Gerechtigkeit und Demokratie. Angesichts der Krisenpolitiken und der politischen Exklusion wurde die herrschende Politik nicht zum Hauptadressaten. Diese Form der Spontaneität verwirrte die Medien enorm: Wo waren die Gesichter, wo die Forderungen? Es ging dieser aber nicht um RepräsentantInnen, gute Argumente und Expertise wie bei vielen NGOs oder Attac. Die *New York Times* berichtete Mitte Oktober, dass in einer Umfrage sieben von zehn New YorkerInnen die Einstellung der Protestierenden verstanden hätten. Immer mehr Organisationen bis hin zu relevanten Teilen der Demokratischen Partei bezogen sich positiv auf Occupy Wall Street. Den Protesten in Europa und den USA ist



Proteste gegen Finanzkrisen-Management in Wien 2012.





Wutbürger Roland Düringer bei einer Demonstration am Stephansplatz, Jänner 2012. Neue Form der Politik und der BürgerInnenbeteiligung gefordert. MuslimInnen in Nigeria. Rechts: Botschafter Stefan Scholz.

aber auch gemeinsam, dass sie die politische und ökonomische Macht nicht wirklich herauszufordern in der Lage waren. Es schlossen sich in den mittel- und nordeuropäischen Ländern letztlich zu wenig Menschen an. Auch in den USA verebte OWS. Dennoch ist wahrscheinlich, dass die Proteste im Zuccotti-Park eine ermunternde Wirkung auf andere Auseinandersetzungen in den USA hatten: auf die Streiks der HafentarbeiterInnen in Oakland Ende 2011 oder die Belagerung des Parlaments von Wisconsin, um gegen die drastische Beschneidung von Gewerkschaftsrechten vorzugehen.

Occupy – in Österreich rasch verebte
In Österreich und Deutschland entwickelte sich OWS deutlich verhaltener. In öffentlichen Äußerungen kam eher Distanz zu Gewerkschaften und Attac zum Ausdruck. Die beginnende Bewegung hat sich unfähig für Bündnisse gemacht. Es gab einen kurzen und kräftigen Medien-Hype, der im Spätherbst 2011 vorbei war. Seit Frühjahr 2012

stand die Frage im Raum, ob und wie die Proteste wiederbelebt würden. Das ist nicht geschehen.

In einzelnen Städten und Ländern, etwa in Österreich, hat Occupy zum Teil skurrile Inhalte und Formen angenommen. So ist es nie zu vermeiden, dass sich auch rechte Gruppen des Labels bedienen. Die Kritik der

Das Kreative, das Neue, das Elektrisierende - all das ist Bestandteil sozialer Bewegungen.

Finanzmärkte ist eben nicht nur ein linkes Thema. Das kritisch-solidarische Moment, das viele Engagierte in den österreichischen Occupy-Initiativen teilten und das in anderen Bewegungen zentral ist, hat sich jedoch nicht durchgesetzt, und daher verschwand Occupy in Österreich wieder.

Was Occupy unterschätzt hat: das Befreiende des Austauschs über das eigene Leben,

Probleme und Wünsche, das Kreative des Neuen, das Elektrisierende der kleinen und unerwarteten Erfolge (auch und gerade für die Medien) – das alles ist Bestandteil sozialer Bewegungen. Nötig sind aber auch Renommee und langer Atem, gute Argumente und alternative Vorschläge, anerkannte Gesichter und SprecherInnen.

Suche nach Wirksamkeit

Es gibt andere Bewegungen wie etwa jene für eine andere Landwirtschaft und Ernährung, Attac oder das Bündnis „Wege aus der Krise“, die deutlich mehr Dynamik bzw. Dauerhaftigkeit haben.

Wie sind die Erfahrungen des vergangenen Jahres einzuschätzen? Wie können sie in einen größeren Kontext gestellt werden?

Eine politisch fahrlässige Kritik wurde von Andrea Hanna Hünninger in der Wochenzeitung *Freitag* (23. August) formuliert. Proteste, die etwas erreichen wollten, bedürften der Eskalation. In spezifischen Fällen greifen Bewegungen durchaus erfolgreich auf

dieses Mittel zurück. Ein Beispiel sind die Anti-Atom-Proteste in Deutschland. Doch Eskalation als einzig wirkungsvoll zu stilisieren ist politisch gefährlich. Was hätte eine solche denn vor der Europäischen Zentralbank oder im Zuccotti-Park geheißen? Eine Zwei-Minuten-Meldung im Fernsehen und ansonsten viel staatliche Repression. Die Platzbesetzung selbst, eine Art dauerhafte Sitzblockade, wurde ja von vielen schon als Provokation empfunden.

Solche Analysen tragen nicht dazu bei, komplexe Strategien gesellschaftlicher Transformation zu entwickeln. Diese müssten nämlich Auseinandersetzungen nicht nur in der Öffentlichkeit – darauf zielt Protest zuallererst – berücksichtigen. Es bedarf der Ermunterung kritischer Kräfte in Parteien, Verbänden und Gewerkschaften bis hin zu Unternehmen, sich nicht mit der Alternativlosigkeit abzufinden. Notwendig sind politische Organisation und so etwas wie politische Führung. Der Alltagsverstand der Menschen muss mittelfristig erreicht und die Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderungen in allen Bereichen nicht nur sichtbar gemacht, sondern es müssen Handlungsoptionen aufgezeigt werden. Handlungsoptionen, die auf veränderte Produktions- und Lebensweise zielen, Politik zur Sache der Menschen machen, sich kritisch gegen Eliten und ihre Macht wenden. Erst dann gewinnt der Spruch „Wir sind die 99 Prozent“ an Eingriffsmacht in die bestehenden Verhältnisse.

Politik neu denken

Bewegungen wie Occupy können solche Prozesse anstoßen, Neues ausprobieren, bestehende Formen der Kritik hinterfragen. Die politische Intuition von OWS sollte, bei allem Scheitern, nicht unterschätzt werden. Angesichts des kompletten Politikver-



Auch wenn die Proteste wieder verebbt sind - was bleibt, ist das Bewußtsein für alternative Formen der Kritik.

sagens in der aktuellen Krise muss Politik anders gedacht und gemacht werden. Die Bewegung war am Ende des dritten Krisenjahres der Versuch, nicht nur die Inhalte der herrschenden Politik zu kritisieren, sondern auch die Formen, wie Gesellschaft demokratisch gestaltet wird.

Viele andere Akteure sitzen in gewisser Weise einem eher traditionellen Politikverständnis auf, demzufolge sich bei entsprechendem Druck und alternativen Argumenten die Politik schon bewegen werde. Um aber die Formen der Politik viel grundlegender zu verändern, bedarf es immer wieder spontaner Aufbrüche als Katalysatoren, der Ermunterung normaler und bislang machtloser Menschen, sich einzumischen. Hier bot die Occupy-Bewegung etwas Neues. Das verebbte zwar rasch, aber die Herausforderung, Politik anders zu denken und zu machen, bleibt bestehen.

Übrigens: Dass scheinbar alle Veränderungshoffnung auf Versuchen wie OWS abgelagert wird, zeigt uns erst, wie starr die Verhältnisse sind und welche Probleme politischer Wirkungsmacht in der Krise andere Bewegungen haben.

Dieser Text ist die überarbeitete Version eines Beitrags für die Berliner „tageszeitung“.

Ulrich Brand lehrt und forscht als Professor für Internationale Politik an der Universität Wien, ist derzeit Fellow am Institut für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, und Mitglied im wissenschaftlichen Beirat von Attac Deutschland. Er ist gelegentlich Autor von MO-Magazin. Seine jüngste Veröffentlichung ist „ABC der Alternativen“ (als Mitherausgeber, Hamburg 2012).



WELTWEITWANDERN

Augenblicke fürs Leben

**Wir gehen
andere Wege!**

Reisekatalog jetzt gratis bestellen:
0316/583504-0 • www.weltweitwandern.at

20 JAHRE SOS MITMENSCH

„...wichtigste Stimme gegen Rassismus“

Gratulationen, Dankesworte, Lob und Kritik von SympathisantInnen und Andersdenkenden.

Gesammelt von Bernhard Spindler

Hans Peter Haselsteiner *Vorstandsvorsitzender der STRABAG*

Schön wäre es, in einem Land zu leben, in dem eine Initiative wie SOS Mitmensch keine Aufgabe vorfindet. So müssen wir glücklich sein, eine solche Plattform der Humanität und Zivilisation zu haben.

Alfons Haider *Schauspieler*

Es sind gute Zeichen in der Geschichte, wenn für Menschen und nicht gegen Menschen agiert wird. SOS Mitmensch steht für die Menschen!

Georg Kapsch *Unternehmer und Präsident der Industriellenvereinigung*

SOS Mitmensch setzt sich seit nunmehr 20 Jahren nachdrücklich und deutlich vernehmbar für ein Miteinander ohne Vorurteile und Diskriminierung ein. Dies ist zu unterstützen, denn Rassismus in jedweder Form, Vorurteile und wertende Geisteshaltungen sind, ebenso wie diskriminierende Regeln und Bezeichnungen, keine Bagatelle, sondern müssen thematisiert und ausgeräumt werden. In diesem Sinne leistet SOS Mitmensch einen wertvollen Beitrag zur Weiterentwicklung unserer Gesellschaft. Zum Geburtstag wünsche ich alles Gute und weiterhin Beharrlichkeit und Geduld – ad multos annos!

Herbert Stepic *Vorstandsvorsitzender der Raiffeisen Bank International*

Ich bin in meinem Berufsleben viel gereist und durfte dabei viel Herzlichkeit und Gastfreundschaft erleben. Ich finde es traurig, wenn in Österreich Menschen Opfer von Rassismus werden. Darum bin ich dankbar, dass es SOS Mitmensch gibt.

David Schalko *Filmemacher und Autor*

SOS Mitmensch ist eine der wesentlichsten Institutionen zur Wahrung von Menschenrechten in Österreich. Dass die Verletzung dieser Grundrechte noch immer trauriger Alltag ist, ist leider bittere Realität. Dass die Menschen immer wieder daran erinnert werden müssen, dass diese Rechte der wichtigste Zusammenhalt einer Gesellschaft sind, ist die große Aufgabe von SOS Mitmensch. Ohne SOS Mitmensch gebe es weniger Solidarität und weniger Mitgefühl in unserem Land. SOS Mitmensch ist wichtig.

Peter Stöger *Fußballtrainer, Austria-Ikone*

Etwas Nachhaltiges zu schaffen ist nicht nur eine augenfällige Säule unserer Klub-Philosophie beim FK Austria Wien, sondern auch von mir persönlich. Als Profisportler hat man große Vorbildwirkung und damit auch soziale Verantwortung, der ich mich auch immer wieder sehr gern stelle. Projekte wie jenes von SOS Mitmensch sind sehr wichtig, weil sie Menschen, mit denen es das Leben nicht so gut gemeint hat, eine zusätzliche Perspektive bieten kann.

Sonja Ablinger *Abgeordnete des Nationalrats der SPÖ*

Gerade in einer zugespitzten Situation ist die Meinungsäußerung unumgänglich. (Zitat aus: Peter Weiß – Ästhetik des Widerstands) Danke, SOS Mitmensch.

Alexandra Föderl-Schmid *Chefredakteurin von Der Standard*

Wehret den Anfängen, das gilt noch immer im Land des Verleugnens. Und die Flamme brennt weiter!

Markus Hengstschläger *Vorstand des Instituts für Medizinische Genetik an der MedUni Wien*

Es gibt nur eine Elite. Die Elite ist in der Lage etwas Besonderes, etwas Neues, etwas noch nie Dagewesenes zu leisten. Sie hat schöpferische Kraft. Der Durchschnitt kann das nicht, aber jedes Individuum kann das. Darum sind wir alle Elite, eine Elite aus Individuen. Diese Elite muss aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt werden. Erfolg, etwas Neues zu leisten, die tägliche Mondlandung, ist keine Frage des Alters, der Religion, der Hautfarbe oder der geografischen Herkunft – es ist eine Frage der Individualität, der Chance, seine individuellen Leistungsvoraussetzungen zu entdecken und umzusetzen. Wann auch immer, wo auch immer, wie auch immer.

Alexander Van der Bellen *Grüner Gemeinde-ratsabgeordneter in Wien*

Schon 20 Jahre SOS Mitmensch! Und leider ist dieses Engagement für die Menschenrechte heute nicht weniger nötig als damals zu Zeiten des Lichtermeeres. Das Jubiläum ist ein Anlass zu sagen: Ich bin dankbar für diesen Einsatz!!

Peter Westenthaler *Abgeordnete des Nationalrats des BZÖ*

Auch wenn wir politisch und weltanschaulich meilenweit auseinander liegen, so ist es mir ein Anliegen, zum 20er von SOS Mitmensch an die Entstehung dieser Bewegung zurückzudenken. Es war eine aufgeheizte Stimmung mit beiderseitigen verbalen Grenzüberschreitungen. Ich stehe nicht an, aus heutiger Sicht so manches zu relativieren. Es war ja damals auch die Ge-



Hans Peter Haselsteiner
©Starbag



Herbert Stepic
©K. Vyhnalek



Georg Kapsch
©Kapsch AG



Sonja Ablinger
©Parlamentsdirektion-WILKE

burtsstunde von politischen Klischees wie dem „Gutmenschen“, der nie eindeutig definiert werden konnte. Aber um auch hier eine Brücke zu bauen: Ich finde es in Zeiten wie diesen gut, wenn sich Menschen für etwas engagieren, auch wenn es vielleicht mal gegen die eigene politische Einstellung sein mag. Es sollte uns aber stets eine Form der Kommunikation begleiten, die von gegenseitigem Respekt und Menschlichkeit geprägt ist. Mit Voltaire formuliert: „Ich mag verdammen, was du sagst, aber ich werde mein Leben dafür einsetzen, dass du es sagen darfst.“ In diesem Sinn alles Gute zum 20er, auch wenn mir das vielleicht einige nicht gleich glauben mögen.

Rainer Nowak *Chefredakteur Die Presse*

Vor 20 Jahren stand ich Seite an Seite mit meinem Vater wie viele Bürgerliche im Lichtermeer, um gegen ein Anti-Ausländer-Volksbegehren ein Zeichen zu setzen. Das war ein wichtiger und guter Moment. Leider wurde SOS Mitmensch dann zu einer politischen Organisation weit links der Mitte, die sich für alles und jeden einzusetzen versucht. Das klingt dann schon manchmal wie eine Partei.

Doron Rabinovici *Schriftsteller und Historiker*

Was einst als Strohfeuer abgetan worden war, als bloßer Zusammenschluss zum Kerzerlspektakel, wurde zur Institution und zu einer Instanz österreichischer Zivilgesellschaft. Das Lichtermeer schaffte es damals, dem rassistischen Volksbegehren der FPÖ den öffentlichen Raum streitig zu machen und eine Gegenkraft zu formieren. Im Nachhinein

gab die Regierung zwar den meisten Forderungen des rechtsextremen Populismus und den Ressentiments des Boulevards nach, doch umso wichtiger wurde SOS Mitmensch als Zentrum des Protests, als Ort der Solidarität und der Zivilcourage.

Alev Korun *Nationalratsabgeordnete der Grünen*

20 Jahre SOS Mitmensch sind 20 Jahre innovative Gesellschaftspolitik, positiver, erfrischender Aktionismus und volles Engagement. Das Lichtermeer vor 20 Jahren war die notwendige Antwort auf Ausgrenzung und Hasspolitik. Heute brauchen wir SOS Mitmensch aber genauso dringend wie damals: für eine inklusive Gesellschaft, für Gleichberechtigung aller in Österreich lebenden Menschen und Solidarität. Alles Gute zum Geburtstag und auf die nächsten 100 Jahre!

Ursula Strauss *Schauspielerin*

Gerade in einer Zeit, in der der Kapitalismus und die damit verbundenen Ängste uns vollends in Beschlag nehmen und unseren Blick vernebeln, sollten wir unsere Augen und unser Herz öffnen und uns einander zuwenden. Denn ohne den Anderen bist du niemand, und ohne deinen Spiegel verlierst du dein Gesicht.

Rudolf Hundstorfer *Bundesminister für Arbeit und Soziales*

Menschenrechtsverletzungen müssen systematisch aufgezeigt und offen beim Namen genannt werden. Es ist unverzichtbar, sich immer wieder aufs Neue zu vergegenwärtigen, dass der Schutz der Menschenwürde

und Menschenrechte alles andere als selbstverständlich ist. Seit mittlerweile 20 Jahren leistet SOS Mitmensch einen wertvollen Beitrag, um diese Thematik in der breiten Öffentlichkeit noch stärker zu verankern. SOS Mitmensch steht für Menschlichkeit, Zusammenhalt und für eine Gesellschaft des Miteinanders, in der jeder seinen Platz findet. Denn wir kommen nur miteinander und nicht gegeneinander vorwärts. Ich gratuliere ganz herzlich zum runden Jubiläum und bedanke mich für das große Engagement.

Günther Kräuter *Bundesgeschäftsführer der SPÖ*

Toleranz, Humanität und Gerechtigkeit sind der Maßstab für die Gesellschaft, in der wir leben wollen. Bemühen wir uns alle nach unseren Möglichkeiten tagtäglich um dieses Ziel. Jeder Beitrag zählt, auch wenn er noch so gering scheint, ein freundliches Wort kann die Welt ein gutes Stück verbessern.

Erhard Busek *ehemaliger ÖVP-Obmann und Vize-Kanzler*

SOS Mitmensch war eine eindrucksvolle Aktivität, die für eine gewisse Zeit nicht ohne Wirkung geblieben ist. Offensichtlich ist es nicht gelungen, sie in entsprechender Weise weiterzuentwickeln, nach dem beeindruckenden Anfangserfolg gab es zu wenig praktisches Follow-up und bleibende Aufmerksamkeit. Die Aggressivität unserer Zeit würde das dringend notwendig machen. Außerdem habe ich die jeweilig unterschiedliche politische Instrumentalisierung der Aktion auch nicht sehr geliebt, aber dafür können die Organisationsträger selbst nichts.



Alfons Heider
©Inge Prader



David Schalko
©Ingo Pertramer



Claudia Oszwald
©Inge Prader

Peter Schöttel *Trainer von Rapid Wien*

Einer Institution, die sich seit nunmehr zwei Jahrzehnten für Menschenrechte und Chancengleichheit einsetzt, kann man zu ihrem Engagement und in diesen Tagen ganz besonders zum 20-jährigen Jubiläum nur aufrichtig seine Wertschätzung und Anerkennung aussprechen. Daher Glückwunsch an SOS Mitmensch und seine Mitglieder!

Tatjana Oppitz *Generaldirektorin von IBM Österreich*

Diversity ist wesentlicher Bestandteil der IBM-Unternehmenspolitik und bedeutet für uns die Achtung der Würde jedes Einzelnen sowie die Anerkennung, Wertschätzung und gezielte Förderung von Vielfalt und Individualität. Daher möchte ich mich in Namen von IBM Österreich bei SOS Mitmensch für den gesellschaftlichen Einsatz für Menschenrechte und Chancengleichheit in den vergangenen zwei Jahrzehnten bedanken und wünsche auch weiterhin einen langen Atem im Kampf für Offenheit, Toleranz und Respekt!

Claudia Oszwald *Chefin von H&M Österreich*

Für H&M ist es ein wichtiges Anliegen, sich für eine positive und nachhaltige Entwicklung in der Gesellschaft zu engagieren. In unserer Arbeit setzen wir uns für Vielfalt und Chancengleichheit ein und sind gegen Diskriminierung. Wir schätzen das Engagement von SOS Mitmensch für Menschenrechte daher sehr und wünschen weiterhin viel Erfolg.

Michael Spindelegger *Vizekanzler und ÖVP-Obmann*

Seit nunmehr 20 Jahren steht SOS Mitmensch für die Durchsetzung von Men-

schenrechten. Der mutige Einsatz aller, mehrheitlich ehrenamtlicher Mitarbeiter ist zu einem wichtigen Bestandteil des Menschenrechtsschutzes geworden. Ich möchte daher allen, die sich in den letzten 20 Jahren für die Anliegen von SOS Mitmensch eingesetzt haben, meine Anerkennung aussprechen, mich für ihr Engagement bedanken und wünsche auch für die Zukunft alles Gute!

Ruth Wodak *Sprachwissenschaftlerin*

Es wäre wirklich wunderbar, wenn es wieder ein großes Lichtermeer gäbe. Und noch erfreulicher wäre es, wenn dieses auch Wirkung in der österreichischen Gesellschaft (und darüber hinaus) zeitigte: nämlich mehr Zivilcourage und Widerstand gegen Rassismus, Xenophobie, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit! Angesichts der furchtbaren und furchterregenden Entwicklungen in Ungarn und Griechenland (und auch anderswo) ist ein explizites und klares Auftreten gegen Ausgrenzung und Diskriminierung besonders wichtig!

Danke, SOS Mitmensch, dass Ihr so engagiert für Menschenrecht eintretet und die notwendige Zivilcourage vorlebt!

Sandra Frauenberger *Stadträtin für Integration und Frauenfragen*

Rassismus, Hetzparolen und jegliche Form der Diskriminierung dürfen in unserer Stadt keinen Platz haben. SOS Mitmensch habe ich immer als eine Organisation erlebt, die für diese Grundhaltung bedingungslos eingetreten ist und auch oftmals die Aufgabe übernommen hat, Teile der Politik wieder und wieder daran zu erinnern.

Christian Rainer *Chefredakteur und Herausgeber von profil*

SOS Mitmensch stand am Anfang meiner Karriere, wurde unter Schwarz-Blau zeitgleich mit meinem Namen zu einem Schimpfwort und hat so wie ich unbeschadet und unbeirrt überlebt.

Julya Rabinowich *Schriftstellerin*

Ein SOS kann Leben retten. Gut, dass es diese Organisation schon so lange gibt. Noch besser, wenn es sie noch viel länger gibt. 20 Jahre ist nicht genug.

Manfred Nowak *Jurist, UN-Experte und Leiter des Ludwig Boltzmann Instituts für Menschenrechte*

SOS Mitmensch wurde wie das Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte (BIM) im Jahr 1992 gegründet. Während sich das BIM als wissenschaftliches Institut mit vielen menschenrechtlich relevanten Themen auseinandersetzt, hat sich SOS Mitmensch seither dem zentralen Menschenrechtsproblem in Österreich gewidmet. SOS Mitmensch ist die wichtigste zivilgesellschaftliche Stimme gegen Rassismus, Ausländerfeindlichkeit, Menschenverachtung und Ausgrenzung sowie für mehr Wärme, Vernunft und Mitmenschlichkeit im Umgang mit AusländerInnen, Flüchtlingen, Minderheiten und sozial Schwachen in Österreich. Vom Lichtermeer gegen das Anti-Ausländer-Volksbegehren der FPÖ 1992 spannt sich der Bogen der Aktivitäten von SOS Mitmensch über den Ute-Bock-Preis für Zivilcourage und Großdemonstrationen gegen Schwarz-Blau bis zur Plattform Bleiberecht und Demonstrationen gegen den WKR-Ball in der Wiener Hofburg. Da sich die österreichische Ausländer- und Flüchtlingspolitik leider weiterhin eher an Hetzkampagnen der FPÖ als an Vernunft und Menschenrechten orien-



Tatjana Oppitz
©Pepo Schuster

tiert, werden wir mahrende Stimmen wie jene von SOS Mitmensch auch in Zukunft dringend nötig haben. In diesem Sinn gratuliert das BIM den MitarbeiterInnen von SOS Mitmensch und ihrer Vorsitzenden Nadja Lorenz herzlichst zum 20. Geburtstag und freut sich auf viele weitere gemeinsame Initiativen für mehr Mitmenschlichkeit in Österreich.

Alfred Dorfer *Kabarettist*

SOS Mitmensch war und ist ein Garant dafür, dass humanitäres Handeln mehr ist als eine politische Attitüde und ein gewichtiges Gegenargument sein kann zu dumpfen Reflexen, die aus Angst oder Respektlosigkeit entstehen. 20 Jahre sind daher bei Weitem nicht genug.

Arabella Kiesbauer *Moderatorin*

Die Themen von SOS Mitmensch haben mich schon als junger Mensch persönlich angesprochen. Die Erfahrung beim Lichtermeer, solidarisch mit so vielen Gleichgesinnten gegen das Anti-Ausländer-Volksbegehren einzutreten, werde ich nie vergessen.

Anton Pelinka *Politikwissenschaftler*

SOS Mitmensch hat eine Feuerwehrfunktion, wenn es um Grundrechte von Menschen geht. SOS Mitmensch kann – durch die Mobilisierung von Gleichgesinnten – Druck auf die Politik machen und so der Fremdenfeindlichkeit entgegenarbeiten.

Andreas Mölzer *Abgeordneter zum EU-Parlament (FPÖ)*

„SOS Mitmensch“, der Name klingt so schön, und wahrscheinlich ist es auch die Idee, die ursprünglich dahintersteckt, allein, man hat sich in diesen 20 Jahren allzu oft zum Agita-

tor eines Zeitgeistes machen lassen, der statt Nächstenliebe politische Fernstenliebe praktizierte – schade eigentlich.

Franz Fischler *Präsident des Europäischen Forums Alpbach*

Trotz globaler Erwärmung wird es auch bei uns sozial kälter und frostiger. Immer mehr Menschen verarmen oder fallen durch unsere sozialen Netze. Hoffnungslosigkeit und das Sich-ausgegrenzt-Fühlen sind keine große Seltenheit mehr. Häufig sind davon Asylwerber und Ausländer betroffen. SOS Mitmensch versucht hier mit viel Engagement zu helfen, aber es bedarf auch des Mittuns eines jeden von uns, wenn es weiter gelingen soll, ein humanes Zusammenleben unter den Menschen zu gewährleisten. Daher: Hinschauen, nicht wegschauen.

Thomas C. Brezina *Jugendbuchautor und TV-Moderator*

Menschen sehen unterschiedlich aus, haben unterschiedliche Ansichten und können unterschiedlicher Herkunft sein. Aber es verbindet sie etwas, das nicht oft genug betont werden kann: Jeder Mensch hat den tiefen Wunsch und das Recht auf Respekt, Achtung und Wertschätzung. Vor 20 Jahren war das Lichtermeer eines der eindrucksvollsten Mahnmale dafür. Seine Bedeutung und sein Ausdruck werden seit 20 Jahren erfolgreich von SOS Mitmensch, repräsentiert durch die unermüdlichen Mitarbeiter, weitergetragen, hochgehalten und umgesetzt.

Danny Krausz *Filmproduzent der Dor Film*

Respekt ist die Basis jedes menschenwürdigen Zusammenlebens. Dass wir unseren Mitmenschen Respekt schulden, egal welches Geschlecht, welche Hautfarbe oder wel-

che Religion sie haben – das führt uns SOS Mitmensch immer wieder vor Augen. Seit 20 Jahren. Zu diesem anhaltenden Engagement gratuliere ich und danke gleichzeitig dafür.

Josef Haslinger *Schriftsteller und Mitbegründer von SOS Mitmensch*

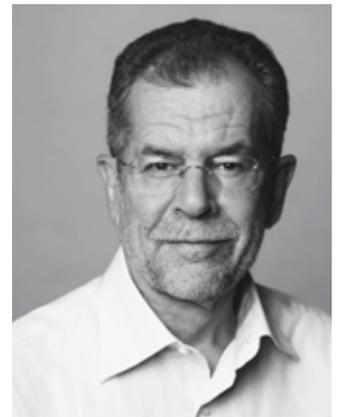
Das Ziel von SOS Mitmensch war immer die Selbstaflösung. Leider sind wir nach 20 Jahren von Zuständen, in denen es einer solchen Organisation nicht mehr bedürfte, weiter denn je entfernt. Und so wollen wir uns weiter einmischen, bis wir irgendwann unser Ziel erreichen.

Lydia Mischkulnig *Schriftstellerin*

Eine tragende Säule der österreichischen Zivilgesellschaft ist SOS Mitmensch, gebildet aus einem Team von Experten und Wissen, von dem die Politik und Österreich profitieren sollen. SOS Mitmensch steht für die Forderung nach aufgeklärter Flüchtlingspolitik mit internationalem Know-how. Für die direkte Unterstützung der Asylsuchenden und für Menschlichkeit. Brauchen wir ein SOS Mitmensch für Politiker, damit sie sich trauen, aufzuwachen und die wertvolle Arbeit dieser Organisation anzunehmen und umzusetzen? Oder braucht es, wie der Blick nach Kärnten zeigt, aufrechte Gangart und Verantwortung des Einzelnen? Auch dafür steht SOS Mitmensch: Verantwortung.

Barbara Stöckl *TV- und Radiomoderatorin*

Vor 20 Jahren fand das Lichtermeer statt, als Zeichen der Toleranz, der Solidarität, des Miteinanders. Dass es SOS Mitmensch gibt, ist gut und wichtig. Dass es SOS Mitmensch geben muss, ist traurig. Damals wie heute. **Reinhold Mitterlehner** *Bundesminister für Wirtschaft, Familie und Jugend*



Alexander an der Bellen
©DieGruenen

SOS Mitmensch setzt sich seit 20 Jahren lautstark und unermüdlich für die Durchsetzung der Menschenrechte ein. Themen wie Gleichberechtigung und Chancengleichheit sind von zeitloser Bedeutung. In diesem Sinne gratuliere ich zum 20-jährigen Jubiläum und wünsche auch in Zukunft alles Gute und viel Erfolg.

Bettina Glatz-Kremsner *Vorstandsdirektorin der Österreichischen Lotterien*

Was vor 20 Jahren mit dem ambitionierten „Lichtermeer“ begann, hat sich zu einer Organisation entwickelt, die aus dem gesellschaftlichen Leben Österreichs längst nicht mehr wegzudenken ist. Mit unermüdlichem Einsatz kämpft SOS Mitmensch seit zwei Jahrzehnten für Menschenrechte, für Gleichberechtigung und für Chancengleichheit. Bewundernswert, wie sich SOS Mitmensch mit Kampagnen, Projekten und neuen Ideen permanent für das Thema stark macht. Diese Arbeit ist wertvoll und unerlässlich, aber noch lange nicht erledigt. Courage und Durchhaltevermögen sind gefragt – ich wünsche SOS Mitmensch für die Zukunft alles Gute.

Claudia Unterweger *Radio- und TV-Moderatorin*

Vom Kerzerl anzünden gegen menschenverachtende Politik ist man mittlerweile abgerückt. Gut so. Angesichts der ressentimentgeladenen „Integrations“-Debatte und der schrittweisen Entrechtung jener, die es auf der Suche nach einem menschenwürdigen Leben nach Österreich verschlagen hat, braucht es deutliche Gegenstimmen. Zu einer solchen weithin hörbaren Stimme ist SOS Mitmensch gereift. Dass dabei neben Mehrheitsangehörigen auch MigrantInnen gleichberechtigt zu Wort kommen,

bleibt hoffentlich kein frommer Wunsch für die nächsten 20 Jahre. Alles Gute.

Martin Hartmann *Geschäftsführer von Taxi 40100*

Wir unterstützen SOS Mitmensch, weil wir überzeugt sind, dass alle Menschen gleich an Würde und Recht geboren sind. Und weil es manchmal etwas Hilfe braucht, dass sie auch so leben können.

Michael Häupl *Bürgermeister von Wien*

Es ist Aufgabe der Politik und es ist Aufgabe der Gesellschaft, mit Vehemenz und Nachdruck fremdenfeindliche und rassistische Äußerungen und Handlungen zu verurteilen und aufzuzeigen. Es kann nicht sein, dass so etwas verborgen passiert. Wir müssen solchen Taten entgentreten, wir müssen uns damit auseinandersetzen, statt wegzuschauen und zu schweigen. SOS Mitmensch tut das – seit 20 Jahren. Und das ist gut so.

Susanne Scholl *Journalistin und Autorin*

Es braucht Organisationen wie SOS Mitmensch, heute mehr denn je. Denn der öffentliche Diskurs in Österreich läuft in eine ganz falsche Richtung, Menschen in Not werden wie Verbrecher behandelt. Ohne SOS Mitmensch wären viele dieser Menschen in Not noch viel hilfloser und verzweifelter. Was ich mir – und auch SOS Mitmensch – aber wünsche: dass wir Organisationen wie SOS Mitmensch nicht mehr brauchen, weil der Respekt vor den Menschen über die Niedertracht siegt.

Othmar Karas *Abgeordneter zum EU-Parlament (ÖVP)*

Das Lichtermeer 1993 in Wien stand für Solidarität gegenüber dem Mitmenschen und

gegen Fremdenfeindlichkeit. Ohne diese Werte wäre die Europäische Union, die uns seit Jahrzehnten in Frieden vereint, nicht möglich. Deshalb lohnt es sich, für diese Werte einzustehen und zu kämpfen – so wie es SOS Mitmensch erfolgreich seit bereits 20 Jahren tut.

Bettina Roither-Epp *Programmmchefin von Ö1*
Die Menschenrechte sind universell und unteilbar ... Leider muss darauf auch 2012 immer wieder hingewiesen werden, auch in Österreich. Seit 20 Jahren zeigt SOS Mitmensch beeindruckend, dass eine Gesellschaft die Einhaltung der Menschenrechte und den Respekt für unsere Mitmenschen, egal wo sie herkommen, einfordern kann und dass diese Forderungen auch gehört werden müssen. Gratulation!

Heinz Fischer *Bundespräsident*

Ich gratuliere SOS Mitmensch sehr herzlich zum 20-jährigen Bestehen. Das gibt mir die Gelegenheit zu Lob und Dank für das bisher geleistete Engagement. SOS Mitmensch hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten in bemerkenswerter Weise um Demokratie und Pluralität, Diskussionsbereitschaft und Toleranz, Solidarität und Mitmenschlichkeit in Österreich bemüht. Auch und gerade bei der Aufnahme von Flüchtlingen. Die Gesellschaft bedarf immer wieder aufs Neue des sozialen und humanitären Engagements und der Ermutigung durch positive Beispiele. SOS Mitmensch ist ein solches Beispiel mit vorbildhafter Wirkung. In diesem Sinn danke ich allen nochmals sehr herzlich, die die Organisation unterstützen, und sende meine besten Wünsche für die Zukunft!
Angela Magenheimer *Obfrau von Ehe ohne Grenzen*



Markus Hengstschlaeger
©MedUniWien



Alexandra Förderl-Schmid
© Matthias Cremer



Martin Hartmann
© Manfred Domandl

Liebe Mitmenschen, das Lichtermeer war seinerzeit die erste Demonstration an der ich teilnahm. Ein Anstups für mich, mir persönlich Gedanken zu machen, wie in Österreich mit Menschen umgegangen und wie in diesem Land über Menschen verhandelt wird. Für dieses Anstupsen und das, was danach kam, möchte ich Euch danken! Gratulieren möchte ich Euch, dass ihr die vergangenen 20 Jahre durchgehalten habt, immer hart an der Grenze zur Selbstausbeutung, dass Ihr Einspruch erhoben, Argumente geliefert, Fakten aufgezeigt und Netzwerke geknüpft habt. Und unfasslich, dass Ihr das all die Jahre ohne öffentliche Förderungen bewerkstelligt habt, allein finanziert durch SpenderInnen. Alles Gute, SOS Mitmensch!

Simon Inou *Gründer und Herausgeber von M-Media*

SOS Mitmensch hat eine neue politische Kultur in Österreich eingeführt: die des aktiven antirassistischen Kampfes, basierend auf dem Engagement der multikulturellen Zivilgesellschaft. Meine antirassistische Arbeit in Österreich wurde von der Arbeit von SOS Mitmensch geprägt und begleitet. Es war eine der ersten NGOs, wo Organisationen von ÖsterreicherInnen mit und ohne „Migrationshintergrund“ (und oft ohne Ressourcen) ihre ersten Demos für ein gerechtes Österreich durchgeführt haben. SOS Mitmensch ist eine der seltenen österreichischen NGOs, wo das Wort „aufgeben“, wenn es um Menschenrechte und Respekt geht, nicht zu hören ist. Immer an der Spitze der Kämpfe für eine gerechte Gesellschaft, ist die Arbeit von SOS Mitmensch inspirierend, ermutigend und zukunftsweisend. Im einem Meer von menschenrechtswidrigen Verordnungen und Gesetzen der

vergangenen Jahre bleibt SOS Mitmensch ein Leuchtturm für alle, die sich für Menschenrechte einsetzen. Le combat continue. Joyeux Anniversaire.

Willi Resetarits *Sänger, Menschenrechtsaktivist und Mitbegründer von SOS Mitmensch*
Das Lichtermeer war seinerzeit ein Zeichen gegen eine auf Angst basierende Aggressivität, die von RechtspolitikerInnen wie auch Medien herausgekitzelt wurde. Es war nötig zu zeigen, dass es eine klare und bis dahin unsichtbare Mehrheit gegen die xenophobe Hetze gibt. Seither leistet SOS Mitmensch eine unverzichtbare und zähe Arbeit, die zum Glück geleistet wird. In einem Netzwerk von NGOs wirkt SOS Mitmensch als verbindende Institution, die den Überblick behält. Der Kampf geht weiter.

Veronica Kaup-Hasler *Intendantin des steirischen Herbstes*

Ich kann mich noch gut erinnern, welche Aufbruchstimmung ich als Studentin durch das Lichtermeer erfahren durfte – ein großes Zeichen von Hoffnung eines gemeinsamen solidarischen Aufbegehrens. Leider hat sich die politische Atmosphäre seit dieser Zeit nicht zum Besseren gewendet. Ein von grundsätzlicher Xenophobie getragener Populismus bestimmt die österreichische Politik nach wie vor, auch wenn sich diverse Protagonisten geändert haben. Und dennoch – es gibt sie, die Lichtträger von damals, die nach wie vor kritischen Geister in diesem Land. Ihnen und uns allen wünsche ich, dass wir nicht in den mannigfaltigen Depressions- und Lethargiefallen versinken und dass die Hoffnung auf gesellschaftliche Veränderung durch stures, unerbittliches, kreatives wie lustvolles En-

gagement nicht schwinden möge. Jeder trägt sein Licht an dem Ort, wo er/sie eben ist – unabhängig von sozialem Status, Ausbildung, Geschlecht. Keine Ausreden.

Sebastian Kurz *Staatssekretär für Integration*
Wir gratulieren dem Verein SOS Mitmensch zum Jubiläum. Jeder und jede, der etwas zur Integration beiträgt, arbeitet an einem positiven Miteinander in Österreich. Vielen Dank für das Engagement!

Johanna Mikl-Leitner *Bundesministerin für Inneres*

Herzlichen Glückwunsch zum 20-jährigen Bestehen von SOS Mitmensch. Auch wenn wir inhaltlich nicht immer einer Meinung sind, schätze ich die offene und direkte Herangehensweise von SOS Mitmensch. Für die Zukunft wünsche ich alles Gute!

Elisabeth T. Spira *Journalistin und Filmmacherin*

Ich kann mich noch sehr gut erinnern an unsere/meine Wut und Empörung, ausgelöst von dem infamen Anti-Ausländer-Volksbegehren der FPÖ mit dem frivolen Namen „Österreich zuerst“. Als „Emigrantenkid“, dessen Eltern aus Österreich flüchten mussten, weil sie nicht arisch genug waren, weiß ich, was „Angst vor der Heimat und Schrecken vor der Fremde“ bedeutet. Wir brauchen noch mehr SOS-Mitmensch-en, um die Furcht zu verlieren.

Robert Schindel *Schriftsteller*

SOS Mitmensch hat wesentlich zur Zivilisierung unserer nicht zur Zivilisation neigenden Gesellschaft beigetragen.

STANDORTBESTIMMUNG

„Strategie-Outing“

Die Vorstandsmitglieder von SOS Mitmensch über eigene Perspektiven.



MICHAEL GENNER
Geschäftsführer von Asyl in Not

Ich bin seit 1993 Vorstandsmitglied von SOS Mitmensch und seit 1989 Rechtsberater im Asylverfahren: zuerst beim Flughafensozialdienst, seit 1993 bei Asyl in Not, seit 2004 als Obmann dieser Organisation. Unter meiner Leitung ist Asyl in Not zur Speerspitze vieler Aktionen gegen das herrschende Unrecht geworden. SOS Mitmensch hat mir dabei stets als Transmissionsriemen gedient. 1995, als wir Löschnak zum Sturz verhalfen. Und 2004 in der Kampagne gegen Strasser, der uns die Erstabschiebestellen beschert hatte und in Traiskirchen Menschenjagden auf Flüchtlinge betrieb.

Damals riefen SOS Mitmensch und Asyl in Not dazu auf, Flüchtlinge zu verstecken. Strasser zeigte daraufhin die Vorsitzende von SOS Mitmensch, Nadja Lorenz, wegen Aufforderung zum Ungehorsam gegen Gesetze an. Das brach ihm politisch das Genick ... Nach massiven Protesten trat er zurück.

Auch gegen das Fekter'sche Fremdenunrecht zogen SOS Mitmensch und Asyl in Not gemeinsam ins Feld. Eine Demonstration im April 2011 hatte Erfolg: Die „Lagerhaft“, mit der Fekter die Flüchtlinge vom Zugang zur Rechtsberatung abschneiden wollte, kam zu Fall. Sie ist „totes Unrecht“. Ein Beweis, dass sich Demonstrieren lohnt.

Das sind Beispiele einer gelungenen strategischen Kooperation, in der SOS Mitmensch ein breiteres bürgerlich-liberales Publikum anspricht, während Asyl in Not die Rolle des kleinen, wendigen Angreifers übernimmt. So soll es auch im kommenden Wahljahr 2013 sein.

Oh je! Verrate ich jetzt unsere geheimste Strategie? Macht aber gar nichts. Ich bin immer für Transparenz. In diesem Sinne: Auf weitere 20 Jahre!



HANS FRUHMANN
Selbständiger Unternehmensberater und Trainer im Bereich Personalentwicklung

Warum bin ich bei SOS im Vorstand? SOS Mitmensch ist seit nunmehr 20 Jahren ein überparteilicher, aufmerksamer und verlässlicher Wächter gegen Rassismus und Diskriminierung von Minderheiten in unserer Gesellschaft. Wir bekommen momentan in vielen Teilen Europas vor Augen geführt, wie schnell in wirtschaftlich unsicheren Zeiten Nationalismus und Ausgrenzung von Menschen, die sich nicht wehren können, wieder an Kraft gewinnen. Und gerade Österreich hat in seiner Geschichte immer wieder gezeigt, wie anfällig unsere Gesellschaft für negative Entwicklungen dieser Art ist. SOS Mitmensch hat in den vergangenen 20 Jahren wesentlich mitgeholfen, dass Behörden inhumane Vorfälle nicht unter den Tisch kehren konnten, sondern hat sie öffentlich angeklagt und nicht lockergelassen. In Österreich sind Diskriminierungen immer noch legal möglich, die in anderen europäischen Ländern längst verboten sind. Ich bin auch überzeugt davon, dass aufgrund der ungerechten Wohlstandsverteilung auf der Welt und der zunehmenden Steigerung von Rohstoffpreisen die Zuwanderung aus wirtschaftlicher Not heraus nach Europa weiterhin ansteigen wird. Daher braucht es Organisationen wie SOS Mitmensch, die dafür kämpfen, dass Menschen, die bei uns Zuflucht suchen, eine menschliche Behandlung bekommen, und immer wieder daran erinnern, dass dies eine moralische Pflicht unserer Wohlstandsgesellschaft ist. Und weil ich an all das glaube, bin ich im Vorstand von SOS Mitmensch.



Romy Grasgruber

Mitinitiatorin der Lichterkette 2009, arbeitet bei der Interessenvertretung Gemeinnütziger Organisationen (IGO)

Ein von öffentlichen Geldern unabhängiger Verein wie SOS Mitmensch kann lautstark und tatkräftig für die Einhaltung der Menschenrechte eintreten, zur Arbeit staatlicher Institutionen oder politischer Parteien Stellung nehmen, ohne durch Abhängigkeiten in seinen Forderungen oder seiner Kritik eingeschränkt zu werden. Diese Stärke hat SOS Mitmensch, gemeinsam mit der fachlichen Expertise und Kompetenz seiner MitarbeiterInnen, seines Vorstands sowie der Hilfe zahlreicher UnterstützerInnen, über die letzten 20 Jahre zu einer der wichtigsten Pressure Groups für Menschenrechte in Österreich gemacht.

Wie gut sich inhaltliche Unabhängigkeit und Kompetenz ergänzen, wird in aktuellen Aktivitäten wie der Gründung eines alternativen „unabhängigen ExpertInnenrats für Migrations-, Integrations- und Gleichstellungsfragen“ deutlich. Er wird eine von vielen Initiativen sein, bei denen wie schon öfter in der Vergangenheit – z. B. beim Thema Bleiberecht oder Polizeigewalt – Impulse für eine den Menschenrechten verpflichtete Politik gesetzt werden.

SOS Mitmensch orientiert sich an einer Welt, wie sie sein sollte. An einer Welt, in der es Organisationen wie sie selbst eigentlich nicht bräuchte, da die Würde und Menschenrechte aller darin tatsächlich unangetastet bleiben. Unterstützenswert, oder?

SIBYLLE SUMMER

Vorstandsmitglied des Republikanischen Clubs

Als im Jahr 1992 die Rechtsaußenpartei FPÖ ein Volksbegehren unter dem Titel „Österreich zuerst“ mit einer Vielzahl von äußerst

restriktiven und fremdenfeindlichen Maßnahmen für Februar 1993 angekündigt hatte, formierte sich breiter Protest. Das Ziel war, Stoppschilder und einen „Cordon sanitaire“ zur Eindämmung der grassierenden fremdenfeindlichen Seuche zu errichten.

Ein breites Bündnis unter der Initiative von Friedrun und Peter Huemer, André Heller, Willi Resetarits, Josef Haslinger, Helmut Schüller, Rudolf Scholten, Peter Pilz, Peter Kreisky, Daniel Charim, Milli Segal, Eva Petrik, Ruth Steiner, Martin Schenk, Silvio Lehmann, Niki Kunrath u. v. m. mit zahlreichen KünstlerInnen, Intellektuellen, GewerkschafterInnen und Kirchenvertretern formierte sich unter der neu gegründeten und von André Heller benannten Plattform „SOS Mitmensch“, um die größte zivilgesellschaftliche Kundgebungen der



2. Republik, das Lichtermeer am 23. 1. 1993, zu organisieren.

Der Republikanische Club – Neues Österreich mit u. a. Silvio Lehmann, Peter Kreisky und mir – als damals noch junges Vorstandsmitglied – organisierte eine der Auftaktbühnen, die Kunst- und Kulturbühne vor der Oper. Sternförmig zog dann eine nicht enden wollende Menge von den Auftaktbühnen zur Abschlussbühne am Wiener Heldenplatz, um ein beeindruckendes Zeichen gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu setzen. Das kurzfristige Ziel, dem xenophoben Volksbegehren einen beachtlichen Dämpfer zu versetzen, gelang.

Doch der Glanz des Kerzenscheins erlosch danach relativ rasch. In den Folgejahren wurden die Fremdenrechts- und Aufenthaltsgesetze kontinuierlich verschärft. Gesetze statt Hetze, lautete das Motto.

Dennoch, es entstand damals etwas, das bis heute wirkt. Ein Bewusstsein gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Aus der Plattform SOS Mitmensch wurde eine Institution, die seit 20 Jahren beharrlich

Misstände aufzeigt und zur Zivilcourage ermuntert. So verleiht SOS Mitmensch beispielsweise jährlich den Ute Bock Preis für Zivilcourage. Zahlreiche Vereine und Initiativen gegen Xenophobie und zur Stärkung der Rechte von MigrantInnen und Asylsuchenden haben sich seither gegründet.

MONA SINGER

Hält eine Professur am Institut für Wissenschaftstheorie

Ich bin seit 2004 Vorstandsmitglied von SOS Mitmensch. Martin Schenk hatte die Idee, mich dafür anzuwerben. Ich hatte zunächst einige Zweifel, ich hatte ein vages Bild von dieser Organisation und wusste nicht, ob das der Ort ist, mein antirassistisches und feministisches Interesse vom philosophischen Kopf auf die politischen Füße zu stellen. Ich dachte eher skeptisch an die Geburt von SOS Mitmensch aus dem Lichtermeer als eher konfuse und politisch recht heterogene „Allianz der Vernunft“. Und ich wusste wenig über das weitere Wirken der Organisation.

Dann habe ich sie kennen gelernt, die Organisation und die Wirkenden, die Angestellten im „Büro“ wie Philipp Sonderegger, die die politische Arbeit in der Praxis leisteten (und deren politisches Engagement nach wie vor x-mal höher ist als das kleine Gehalt, das sie für diese Arbeit beziehen), Ute Bock und die ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder wie



Max Koch oder Michi Genner, und die damals neue Vorsitzende Nadja Lorenz. Alleamt KämpferInnen, die ich sehr zu schätzen gelernt habe, die sich nicht damit abfinden wollen, dass wir so regiert werden, dass Rassismus salonfähig ist, Klassengegensätze verstärkt werden und Menschenrechte in den kleinen nationalistischen Denkstuben der PolitikerInnen keinen Platz finden.

Die politisch aufklärerische, antirassistische Arbeit von SOS Mitmensch ist höchst mühselig, und es war über die Jahre immer wieder auch deprimierend, sich mit einer fortwährenden nationalistischen Politik und ihren RepräsentantInnen auseinandersetzen zu müssen. Aber viel schlimmer wäre es wohl, wenn es SOS Mitmensch nicht gäbe. Insofern: Ein Hoch auf SOS Mitmensch als 20-jähriger Stachel im rot-weiß-roten Fleisch von Chauvinismus und Nationalismus, Rassismus und Borniertheit! Solidarischen Dank an das aktuelle Büro!



MAX KOCH

Stellvertretender Obmann von SOS Mitmensch und Vorstandsmitglied der Österreichischen Liga für Menschenrechte

Goethes angeblich letzte Worte waren „Mehr Licht“. Das Lichtermeer gegen das Ausländervolksbegehren der FPÖ war ein Zeichen in diesem Sinn.

SOS Mitmensch versteht sich als Motor und „Transmissionsriemen“ der Zivilgesellschaft. Der Verein sieht seine Aufgaben im Sinne der Aufklärung, die offensichtlich immer wieder neue Impulse braucht, um nicht vollends stecken zu bleiben oder auf eigenartige Weise zu versanden.

Den Menschenrechten und der Aufklärung verpflichtet, arbeitet SOS Mitmensch auf der Suche nach Allianzen mit anderen engagierten Einzelpersonen, NGOs und Institutionen, die den zivilgesellschaftlichen Prozess im Sinne von Demokratie, Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit weiterentwickeln.

Im Chaos der neuen Unübersichtlichkeit versucht SOS Mitmensch mit anderen auf die wesentlichsten Grundvoraussetzungen einer lebenswerten Welt zu insistieren: Menschenrechte, Gleichheit, Grundrechte. Wo Menschen durch gesellschaftliche Fehl-

entwicklungen unter Druck geraten, sei es in menschenrechtlicher, in ökonomischer oder sozialer Hinsicht, wo politisch inkorrekt gehandelt wird, versucht SOS Mitmensch Öffentlichkeit herzustellen. Vorurteile und vorurteilsbelastete Entwicklungen werden aufgezeigt, wo Menschen zu Sündenböcken gestempelt und in ihren Menschenrechten eingeeignet und beschränkt werden.

Die Stimme von SOS Mitmensch mag leise sein, wird aber immer dann versuchen, sich dort so lautstark wie möglich zu Wort zu melden, wo Politik, Wirtschaft und mächtige Player der Globalisierung die Menschen nur als Verschubmasse ihrer Interessen sehen. Der unbestechliche Blick von SOS Mitmensch ist vielen Parteien und Politikern eine oft störende Stimme im politischen Alltag. Die Akteure von SOS Mitmensch haben nicht ihre persönliche Karriere im Auge, sondern sind den Zielen von SOS Mitmensch auch unter ökonomischer Knappheit verpflichtet und werden oft als „Gutmenschen“ verhöhnt und abqualifiziert. In diesem Sinn muss SOS Mitmensch weitermachen.



MAHSA GHAFARI

Studentin und Assistentin der Anwaltskanzlei Ecker, Embacher und Neugschwendtner

Wir können uns Locken in die Haare drehen und sie dann mit Spray fixieren. Wir können uns noch die Nägel lackieren, sonst würden wir uns vielleicht blamieren. Wir können „Mensch ärger' dich nicht spielen“, auf den Tisch hauen und trotzdem verlieren. Wir können klatschen, singen und springen, alles für die Ehre, wenn's sein muss, auch aus der Stratosphäre.

Wir können weitergehen, wegschauen und es „nach vorn schauen“ nennen, auch so tun,

als würden wir uns nicht kennen. Wir können uns Namen geben, „Gutmensch“, „Öko“, „Fascho“, „Nazi“, und wo bleibt dann das Fazit?

Diskussion, Initiative und Debatte, weil ich immer schon Interesse daran hatte.

Chancengleichheit ist nicht gegeben, sondern braucht Forderungen. Gleichberechtigung ist ein Ziel, aber zu machen ist da noch viel.

Was bedeuten uns Menschenrechte?

„Ich hab meine, und andere schlechte?“ Warum mein Engagement im SOS-Mitmensch-Vorstand?

Weil ich es einfach wichtig fand. Anstatt mich zu ärgern über Rassismus und Ungerechtigkeit, will ich mitarbeiten, egal an welcher Schwierigkeit. Ja, SOS Mitmensch ist wunderbar. Und Ihre Spende ist absetzbar! ☺



NADJA LORENZ

Vorsitzende von SOS Mitmensch und Menschenrechtsanwältin

Ich kannte SOS Mitmensch als eine Organisation, die sich für die meines Erachtens richtigen Anliegen einsetzt und überdies eine verbindende Funktion zwischen einzelnen anderen NGOs eingenommen hatte, was ich für sehr wichtig erachte. Deshalb habe ich die Einladung, den Vorsitz des Vereins zu übernehmen, gerne angenommen. Was mir wichtig ist: Neben dem Sprecher des Vereins ein gewichtiges und fachlich versiertes Sprachrohr zu sein. Für die Zukunft verspreche ich, dass wir uns weiterhin zu Themen wie Integration, Asylrecht, Antirassismus lautstark zu Wort melden und unseren Beitrag leisten werden. Um unsere Gesellschaft zu einer offeneren und weniger ausgrenzenden Haltung zu bringen.

KOMMENTAR

REFLEXION

Wir Gutmenschen

Die Bösen hassen uns, und die anderen rümpfen über uns auch gelegentlich die Nase. Warum eigentlich?

Kommentar: Robert Misik

20 Jahre SOS Mitmensch, das sind auch 20 Jahre der Polemik gegenüber den „Gutmenschen“. Nun, sofern diese Polemik von Leuten kommt, die sich etwas darauf einbilden, als Schlechtmenschen durch die Welt zu gehen, kann man sie getrost abperlen lassen: Was immer man über die Gutmenschen Schlechtes zu sagen wüsste, immer noch besser Gutmensch als Bösmensch.

ERNST VS. IRONIE

Freilich, wenn die Sache nur so einfach wäre. Spotten über die Gutmenschen ist nicht allein das Privileg hartherziger Neokons, für die das Menschenverachten zum milieutypischen Ton gehört. Gutmenschen sind auch im Kreis derer, die durchaus ähnliche Anliegen vertreten wie die Gutmenschen selbst nicht sehr gut angesehen; sie sind ganz schlecht angesehen im Kreise derer, für die sich Gutmenschen gern stark machen; ja, und Spott über Gutmenschen kann man natürlich auch im Kreis der Gutmenschen selbst häufig hören, vorausgesetzt, die Betroffenen verfügen über eine wichtige menschliche Tugend, die Fähigkeit zur Selbstironie nämlich.

Womit wir schon bei einem Charakteristi-

kum des Gutmenschen wären, nämlich dem Mangel an Selbstironie. Was viele am Gutmenschen nervt, ist der furchtbare Ernst, mit dem er bei der Sache zu sein pflegt. Wobei die Frage natürlich berechtigt ist, warum eigentlich der Ernst, ohnehin eine nicht sehr verbreitete Untugend, so nerven sollte, und warum der ironische Sound, der im Gegensatz dazu so allgegenwärtig ist, dass man ihn kaum mehr erträgt, also, warum dieser ironische Sound eigentlich weniger nerven sollte. Eigentlich nervt er doch viel mehr. Aber bitte, ist nur eine Abschweifung.

TEIL DER WAHRHEIT

Zu den ernsthafteren Vorwürfen gegen den Gutmenschen zählt einer, der mit Klassendifferenzen zu tun hat. Die Unterprivilegierten, für die sich die Gutmenschen einsetzen, halten oft nicht all zu viel von ihren FürsprecherInnen, und wenn man sie in Tiefeninterviews befragt, warum das denn so sei, dann antworten sie: „Gutmenschen sind die, die sich für die armen Leute einsetzen, aber mit ihnen wollen wir nichts zu tun haben.“

Die Gutmenschen wohnen eher in Neubau als in Simmering, und wenn sie einem ech-



Illustration: Petja Dimitrova

ten Unterschichtmenschen begegnen, dann fremdeln sie. Und wenn sie mal tatsächlich in unterprivilegierte Wohngegenden ziehen, dann gleich in so großen Rudeln, dass sich die Unterprivilegierten bald ihre Mieten nicht mehr leisten können.

Von diesem Vorwurf ist es dann nicht mehr weit bis zum nächsten: dass sich die Gutmenschen eigentlich nur für bestimmte Unterprivilegierte einsetzen, oder besser, für eine Gruppe ausdrücklich nicht: weiße Männer. Die sind so ziemlich die einzige Gruppe von Unterprivilegierten, für die sich heute aus ihrer Sicht niemand mehr einsetzt.

Und noch ein Vorwurf: Gutmenschen sind moralisch entrüstet, und bei so viel Entrüstung bleibt dann kein Platz für nüchternes Nachdenken, wie das beklagte Unrecht denn praktisch und realistisch aus der Welt geschafft werden soll.

Sind all diese Vorwürfe unberechtigt? Gehen sie völlig an der Wirklichkeit vorbei? Ich fürchte, nein. Natürlich treffen sie gelegentlich zu, und im Allgemeinen treffen sie zumindest einen Teil der Wahrheit. Und davor sollten wir Gutmenschen besser nicht die Augen verschließen.

POPULÄR GESEHEN

Alles super-neu und innovativ

Das Neue an sich hat eigentlich keinen Wert. Dass es niemand merkt, schießen die Marketing- und Vernebelungsmaschinen aus dem Boden.

EINE KOLUMNE VON MARTIN SCHENK
Illustration: Petja Dimitrova

Der Kaiser ist nackt!⁴, ruft ein kleines Kind, während alle so tun, als würden der Kaiser mit seinen schönsten Kleidern spazieren gehen. Das Märchen erzählt von zwei Betrügnern, die allen erklären, dass die Gewänder nur die sehen können, die des Amtes würdig und nicht dumm sind. Dabei haben sie abgecasht und dem Kaiser Kleider aus Luft genäht. Liest man die Begründungen für Sozialpreise, vertieft man sich in die Managementliteratur, glaubt man den Karriereseiten in den Zeitungen, beobachtet man den neuen Zirkus um die Social Entrepreneurs, dann kann man gar nicht anders als zum Schluss kommen: Das Alte ist schlecht, nur das Neue gut. Das eine ist von gestern, das andere verweist auf morgen. Alles super neu und innovativ. Natürlich brauchen wir im Leben gute Ideen, bedarfsgerechte Angebote, respektvolle Unterstützung und Mut zur Veränderung. Aber ist das entscheidende Kriterium, dass etwas neu ist? Und was steckt hinter der Innovation?

Mir scheint dahinter verbirgt sich auch ein gerüttelt Maß an Ideologie. Was unter der Fahne der „Innovation“ segelt, bietet bei näherer Betrachtung oft nichts Neues unter der Sonne. Es behauptet nur, Originalität, obwohl es aus dem Alten schöpft. Das Neue ist gar nicht neu, sondern das peppig aufgemascherlte Altbekannte. Da schießen die Marketing- und Vernebelungsmaschinen aus dem Boden. Verdächtig ist das Wörtchen „Innovation“. Aus der Botanik kommend beschreibt es das Abschnei-



Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie Österreich.

den der alten Triebe. Auf die Gesellschaft umgelegt ist das ein brutaler Vorgang, der das Neue durch die Vernichtung des Alten hervorzubringen glaubt. Und der vergisst, dass viele Neuerungen erst durch Rückschau möglich wurden. Die Vorsilbe „re“ leitete das Neue ein: Re-volution, Re-form, Re-naissance und Re-formation. Nichts Neues ohne das Alte.

So werden Gegenwartskrisen niemals aus Irrtümern erklärt. Krisen sind in dieser Lesart immer Resultate eines Neuigkeitsmankos. War zu wenig neu. Die Frage nach dem Neuen hat die alten Fragen nach der Wirklichkeit und die Fragen nach dem guten Leben abgelöst. Das ist eine besinnungslose Ideologie, eine autoritäre Versuchung, die sagt: Schluss mit der Diskussion, Schluss mit Fragen. So ist es. Wir denken nicht, wir tun. „Das Neue will keine Alternative, keine Möglichkeit, sondern eine alles ausschließende Notwendigkeit sein“, analysiert der Philosoph Konrad Paul Liessmann. Es „kennt keine Bedenkzeiten, kein Innehalten, kein Abwägen, keine Muße. Das Neue erscheint deshalb auch mit Vorliebe in der ideologischen Gestalt eines Sachzwangs, dem man sich nur um den Preis selbstverschuldeten Zurückbleibens widersetzen könnte.“

Was nicht neu ist oder sich als neu präsentieren kann, hat keinen Wert – und sei es auch noch so gut. Das einzige, was es gegenüber dem Alten in die Waagschale zu werfen hat, ist nicht unbedingt das Bessere, sondern eben: Es ist etwas Neues. Das Kleid aus Luft genäht.

SONDERECHE

Kundgebung heißt jetzt Flash-Mob

Demokratie wird zur Fassade, wenn ihre BürgerInnen die Fähigkeit verlernen, Interessen politisch wirksam zu organisieren.

UM DIE ECKE GEDACHT MIT PHILIPP SONDEREGGER
Illustration: Petja Dimitrova

Einem halben Millionen ÖsterreicherInnen waren in den 90er-Jahren Mitglied einer Partei. 20 Jahre später ist den Parteien zumindest jedes 3. Mitglied abhanden gekommen. Das Vertrauen in die Parteien liegt am Boden. Die steigende Unlust, sich in Institutionen zu engagieren, spüren auch Kirchen, Gewerkschaften und NGOs.

Die längerfristige Bindung an eine Organisation ist aus der Mode gekommen. Die Generation Facebook steht auf spontane und lose Formen des Engagements. Kundgebungen heißen heute Flash-Mob (auch wenn sie lange angekündigt sind). Das signalisiert der Internet-Gemeinde maximale Unverbindlichkeit. Standkundgebung mit mehrstündigen Redebeiträgen und starre Abläufe in Institutionen wirken auf Social-Media-Sozialisierte wenig ansprechend. Junge Parteimitglieder sind nicht mehr bereit, Flyer zu verteilen, um in Bezirkssitzungen ernst genommen zu werden.

Auf Facebook haben sie es anders gelernt: heute die Anti-Atom-Petition, morgen für Flüchtlinge. Je nach Lust und Laune dort ein Kommentar und da eine Petition. Dezentrale Schwarm-Kampagnen, wie die „Uni brennt“-Bewegung, sind für viele attraktiver als von NGOs organisierte Kampagnen: weil sie dynamischer sind und ihre Hierarchien weniger starr. Wenn keine Energie in die Aufrechterhaltung des Apparats geht, kommt man schneller zum Handeln.

Allerdings: Jene, die für Gewerkschaften

ANDERS GESAGT

Nationalismus mit Migrationshintergrund

Unter den Jugendlichen der zweiten Generation verbreitet sich faschistisches und rechtsextremes Gedankengut unbeobachtet.

OLIVERA STAJIC ÜBER DIE ROLLE DER MEDIEN, IN EINER PLURALISTISCHEN DEMOKRATIE FÜR DIVERSITÄT ZU SORGEN.

Illustration: Petja Dimitrova



Philipp Sonderegger ist Menschenrechtler, lebt in Wien und bloggt auf phsblog.at.

und Parteien nichts als Häme aufbringen, müssen sich die Frage gefallen lassen, ob ihre Haltung nicht der neoliberalen Ideologie Vorschub leistet, welche soziale und ökonomische Krisenerscheinungen zur persönlichen Verfehlung vereinzelt und wirksame Gegenwehr demobilisiert. Geht nicht die Delegitimierung von Gewerkschaften mit einer sinkenden Lohnquote einher? Folgt nicht auf die Schwächung der Parteien die Übermacht der Konzerne? Insbesondere emanzipative Politik und der Schutz der Menschenrechte sind auf starke Institutionen angewiesen. Organisationen sind Speicher von Macht, sie halten Wissen und Ressourcen verfügbar. Sie kanalisieren spontanes Handeln in kollektive Formen. Die Energie, die vorne als mühselige Einordnung hinein geht, kommt hinten als Professionalität und Nachhaltigkeit wieder heraus: Eine NGO lernt nicht jedes mal aufs Neue, wie Kundgebungen organisiert und EntscheidungInnen bearbeitet werden. Die Forderungen der Gewerkschaft sitzt die Bildungsministerin nicht so leicht aus, wie die der Audimax-BesetzerInnen. Gewerkschaften, NGOs und Parteien machen kaum Spaß. Sie wirksam an ihnen zu bewegen, erfordert Ausdauer und Disziplin. Die Ablehnung institutioneller Organisation bedeutet allerdings, sich einer Möglichkeit zu berauben, partikulare wie universelle Anliegen durchzusetzen. Demokratien werden zur Fassade, wenn ihre BürgerInnen die Fähigkeit verlernen, Interessen politisch zu organisieren.

Spaziert man durch Migranten-Bezirk in Wien oder schaut sich in öffentlichen Verkehrsmitteln etwas genauer um, entdeckt man Graffitis und Schmierereien, die nicht auf den ersten Blick einzuordnen sind. Da wäre zum Beispiel das Ustascha-Zeichen (ein U mit einem Kreuz oder der kroatischen Flagge in der Mitte), oder auch das serbischen Kreuz mit vier S (kyrillisch als C geschrieben) sowie die drei Halbmonde der türkischen rechtsextremen Nationalisten. Diese Spuren zeugen von radikalen Tendenzen bei einigen Einwanderergruppen, insbesondere unter den Jungen der so genannten zweiten Generation. Obwohl die meisten von ihnen die vergangenen und aktuellen Konflikte aus den Herkunftsländern ihrer Eltern nur aus Erzählungen oder den Medien kennen, „schmücken“ sie nicht nur Wien, sondern auch oft sich selbst – auch in Form von Tattoos – mit nationalistischen und faschistischen Symbolen. Sie jubeln dem kroatischen Rocksänger Thompson zu, der in seinen Liedtexten die faschistischen Ustascha-Truppen hochleben lässt und Serben erneut in das Konzentrationslager Jasenovac wünscht. Marko Perkovi gab sich übrigens den Künstlernamen „Thompson“, nach der Marke der Maschinenpistole, die er im Jugoslawienkrieg verwendet hat. Jahrelang durfte er in Österreich auftreten, wo er große Popularität genießt, genauso wie in der kroatischen Diaspora weltweit. 2008 wurden seine Konzerte in Deutschland, der Schweiz und



Olivera Stajic ist Redaktionsleiterin von daStandard.at.

Österreich oftmals abgesagt. Es hatte sich herumgesprochen, welches Gedankengut Thompson verbreitet. Auch die serbische Diaspora wurde im Zuge der Balkankriege radikalisiert. Die ex-jugoslawischen Gastarbeiter-Vereine spalteten sich Ende der 80er, Anfang der 90er-Jahre in neue „patriotische“ Vereinigungen. Gastarbeiter waren eine beliebte Zielgruppe neuer nationalistischer Parteien in der alten Heimat – sie wurden um Spende gebeten, die nicht selten in Waffen investiert wurden. Ein etwas neueres Phänomen ist das Werben der rechtspopulistischen FPÖ um die serbische Community in Österreich. In der emotional aufgeladenen Kosovo-Debatte stellten sich Strache und Co auf die Seite der Serben. Die nicht-christlichen Kosovoalbaner sind das gemeinsame Feindbild. Im Wahlkampf tourte Strache durch die Lokalmühle in der Ottakringer Straße. Doch nicht nur die Kriege im Ex-Jugoslawien bewegen die jungen MigrantInnen, auch der türkisch-kurdische Konflikt wurde in der Diaspora ausgetragen. Die türkischen Ultranationalisten der „Grauen Wölfe“ machen auch in Österreich Stimmung gegen ethnische und religiöse Minderheiten. Das Wirken faschistischer und rechtsextremer Ideologien aus den ex-jugoslawischen Ländern und der Türkei wird kaum thematisiert. ExpertInnenwissen sollte deshalb in Schulen und Jugendorganisationen verstärkt vermittelt werden.

NEUES VON DER BOCK

Von ihr kann man alles haben, nur kein Nein. Die Flüchtlingshelferin Ute Bock ist im wahrsten Sinn grenzenlos. Ihre Sozialarbeit: der ganz normale Wahnsinn. Alltag in Wien.

AUFGEZEICHNET VON SUSANNA GARTLER, FOTO: LEA FRIESSNER



SAUALPE GIBT'S ÜBERALL

Das ist ein Haus für alleinstehende Männer, hab ich mir zumindest gedacht. Jetzt sind da sechs Familien unter diesen Männern. Und wieder ist der Saal voller Leute, die in der Nacht da auf Matratzen schlafen, weil ich keinen Platz find'. Anstatt dass sich was verbessert hat, wird es meiner Meinung nach immer schwieriger. Jeden Tag ist eine Familie mit Kindern da, die von Bad Kreuzen (Bundesbetreuungsstelle in Oberösterreich, Anm.) weggegangen sind oder gegangen worden sind. Eine Mutter hat sich hier bei uns reingesetzt und gesagt: Sie können mich mit der Polizei wegbringen, aber dorthin geh' ich auf keinen Fall mehr zurück. Ihr Kind hätte nicht einmal genug zu essen gehabt. Andere Leute erzählen von fehlender Versorgung mit Medikamenten. Also, eine Saualpe haben wir in jedem Bundesland – und bevor man die Leute so fröhlich rausschickt in die Bundesländer, muss man schon überprüfen, wie die Unterkünfte sind, würd ich einmal sagen.

SCHICKEN SIE IHN RÜBER

In der Nacht ist einer gekommen und erzählt mir 20 Mal hintereinander, er hat drei Monate lang Hunger gestreikt und er hat Wasser im Kopf – der ist gar nicht ansprechbar gewesen. Und den entlassen sie vor einem Fei-

ertag in der Nacht! Bitte was mach' ich mit dem? Ich hab gesagt: Hören Sie, ich kann nirgends mehr anrufen, es ist halb zwölf in der Nacht. Mir kommt vor, wenn es gefährlich wird, da werden die Leute aus der Schubhaft entlassen.

Jeden Tag such' ich zwei Stunden Quartier, frage, ob man noch wo ein Bett frei hat. Dann sagen die: Rufen Sie in einer halben Stunde an, wir warten noch auf wen, wenn der nicht kommt, können Sie's haben. Und das geht nur, weil ich die Leute schon kenne. Das muss man sich einmal vorstellen. Die helfen mir und sagen jedesmal dazu: Wir dürfen nicht, aber schicken Sie ihn rüber. In der Früh hauen wir ihn halt gleich wieder raus. Schrecklich, nicht?

TIEF VERWURZELT

Ruft mich das Allgemeine Krankenhaus an, und sagt, wir haben einen TBC-kranken Somalier. Der ist jetzt halbwegs geheilt und wird entlassen, aber er sollte nicht auf der Straße schlafen. Sage ich OK, ich mach' ein Zimmer frei. Wie der bei der Tür reinkommt, seh' ich schon, dass er krank ist. Jedenfalls zieht er hier ein, und ich bin ja so obrigkeitsgläubig – die falsche Erziehung – ich hab mir nichts weiter gedacht. Und dann sagt er mir jeden Tag, er braucht eine Versicherung, weil er Medikamente braucht und

es ihm so schlecht geht. Vier, fünf Tage später geht er ins Spital, diesmal ins Pulmologische Zentrum. Die schlagen dort nur die Hände über dem Kopf zusammen, wie man so jemanden entlassen kann und haben ihn wieder aufgenommen. Und dann sagt die Fürsorgerin: Gott-sei-Dank ist der wieder untergebracht. Jeder hat gewusst, dass der Mann krank ist, und trotzdem haben sie ihn entlassen! Und dann kommt die zweite Schweinerei: Da kommt ein Schreiben, dass wir alle zum Lungenröntgen gehen müssen. Gemeint waren die Mitarbeiter; die Leute, die bei uns wohnen, nicht. Dabei hat der Bursche mit seinen somalischen Brüdern ferngeschaut, gegessen, Kaffee getrunken, Computer gespielt: die haben sich viel eher angesteckt, als einer von uns, der mit ihm nur grad so debattiert! Ich weiß nicht, was da dahinter steckt, vielleicht die Angst vor den „Fremden“: Die fahren in der Straßenbahn und stecken unsere immungeschwächten Kinder an! Diese Feindlichkeit ist so verwurzelt, dass ich glaub', dass das nicht einmal mit Absicht passiert ist. Das ist denen einfach so passiert, das muss man sich vorstellen: so verwurzelt ist das.

Das Gegenteil bewirkt

Am AMS fragt die Betreuerin ihre Klientin, wozu sie studieren wolle. Es gäbe doch Jobs für sie, „Ausländerjobs – Putzen“. Heute bereitet sich die junge Somalierin auf die Studienberechtigungsprüfung vor.

PORTRAIT: NASILA BERANGY

Ich bin dreifach vorbelastet“, sagt die 20-jährige Somalierin Xalimo lachend. Damit meint sie ihr Kopftuch, ihre dunkle Hautfarbe und ihre Herkunft, es sei eben schwer, sich in Österreich zu integrieren. Positiv ist sie dennoch, viel Glück habe sie im Leben gehabt. Seit drei Jahren lebt sie nun mit ihrer Familie in Wien. Eigentlich heißt sie auch gar nicht Xalimo. Ihren richtigen Namen will sie in der Zeitung lieber nicht lesen.

Die Entscheidung, Somalia zu verlassen, fiel im Jahr 2007 – ein letzter Ausweg für die Familie. Ihr Vater besaß eine florierende Werkstatt. Anlass genug für Islamisten, zwei, drei Mal im Monat Schutzgeld zu erpressen. Anfangs bezahlte er, als der Mann, der eine zehnköpfige Familie zu versorgen hatte, nicht mehr konnte, nahmen sie ihn fest. Nun sollte die

Mutter bezahlen, um ihren Mann wieder lebend zu sehen. Sie verkaufte ihren Schmuck und erhielt nach drei Monaten ihren Mann zurück. Schon zuvor wechselte die Familie aus Angst ihr Zuhause, die Kinder durften es kaum verlassen. Die Mutter, eine Lehrerin, unterrichtete sie fortan selbst. Islamisten, sagte sie, seien immer auf der Suche nach Kindersoldaten. Als der Vater auf freiem Fuß war, wussten alle, dass er das Land jetzt verlassen muss.

Der Vater hat in Schweden eine Schwester, doch schon in Wien flog er mit seinem gekauften Reisepass auf. Während die Familie ihn in Schweden vermutete, war er hier in Schubhaft. Erst nach zwei Monaten konnte er sie über seinen Aufenthaltsort informieren. Also beantragte er hier Asyl, nach zwei



Somalische Flüchtlinge: In Wien vor dem Parlament für mehr Rechte demonstriert.

Jahren hielt er einen positiven Bescheid in Händen. Endlich war es möglich, dass die Familie wieder zusammen leben konnte. Ein Jahr später bekamen auch sie einen positiven Asylbescheid und sind somit Konventionsflüchtlinge.

Als schikanös hat die junge Frau die DNA-Tests in Erinnerung. Pro Person kostet der Test 200 Euro. Die Familie hat neun Kinder. Für die enorme Summe musste man selbst aufkommen. Auch Fingerabdrücke wurden in Traiskirchen genommen, freilich nur um zu prüfen, ob eh niemand in einem anderen EU-Land registriert ist. Erstaunlich ist, wie gut Xalimo die Sprache beherrscht, nach drei Jahren spricht sie fast akzentfrei Deutsch. Ihre Deutschlehrerin ermutigte sie, zu studieren. Xalimo will Pädagogin werden. Ihre AMS-Beraterin reagierte darauf barsch:

„Wozu studieren?“ Auf die Frage nach Jobmöglichkeiten wurde die Arbeitsvermittlerin deutlicher: „Ausländerjobs, Putzen“. Damals sagt Xalimo, war ihr nicht klar, wie diese Worte gemeint waren. „Sie wollte mich demotivieren, aber sie hat genau das Gegenteil bewirkt.“

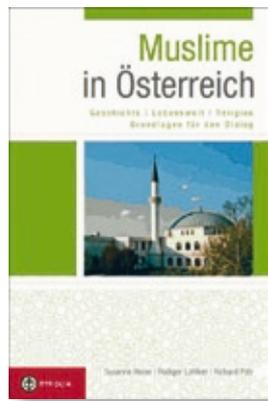
Nun bereitet sie sich für die Studienberechtigungsprüfung vor. Nebenbei arbeitet sie in einem islamischen Kindergarten.

Mit anderen SomalierInnen gründete sie den Verein Somal 21. Die 21 steht für die Anzahl der Jahre, seit denen Krieg im Land geführt wird. Der Verein will aber auch positive Seiten zeigen. In einer Kooperation mit dem Kindermuseum Dschungel lernten Kinder die Geschichte der Nomaden, kulturelle Tänze und die Mode Somalias lernen. Der Verein bietet AsylwerberInnen auch Beratung an. Niemandem, sagt Xalimo, dürfen die Chancen auf eine Zukunft verweigert werden.

Zwei Tage lang demonstrierten sie vergangenen Oktober vor dem Parlament, um auf die Schwierigkeiten der SomalierInnen aufmerksam zu machen. Etwa gegen die Willkür bei Asylverfahren. Das zeige sich anhand der Sprachidentifizierungen übers Telefon. Ein Gutachter stellt telefonisch fest, ob die Person am anderen Ende der Leitung tatsächlich aus dem angegebenen Land stammt. Xalimo hält das bei so einer schweren Sprache mit vielen Dialekten für schlicht absurd. Die Mehrheit der Somalier, sofern positiv beschieden, erhalten subsidiären Schutz. Der Bescheid gilt jeweils 12 Monate. Arbeit und Wohnung zu finden, ist dadurch schwierig. „Wer will schon eine Mitarbeiterin, die nach zwölf Monaten weg ist?“

POPULÄRKULTUR

BUCH



Muslime in Österreich

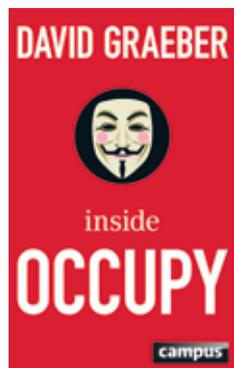
Bei Debatten um Integration und Migration landen die DiskutantInnen rasch bei religiösen Eigenheiten und Traditionen, vor allem im Islam. Mitunter erstaunt es, wer sich berufen fühlt, über diese Weltreligion zu reden. Empfohlen sei deshalb „Muslime in Österreich“, in dem die evangelische Theologin Susanne Heine, der Islamwissenschaftler Rüdiger Lohlker und der Rechtsphilosoph Richard Potz Status die historische Entwicklung des Islam und existierende Gruppierungen in Österreich darstellen. Sie gehen auf Streifzug durch die

Lebenswelt von Muslimen: Von Moschee und Minarett (verboten) über Familienrecht bis zum Kopftuch wird der Bogen gespannt. Auf Studien und Experten gestützt bemühen sich die AutorInnen um eine möglichst differenzierte Auseinandersetzung. Auf eine Auslegung von umstrittenen Koranstellen wie beim Thema islamische Bekleidungs Vorschriften verzichten sie. Bei solchen (bewußten) Leerstellen ist vielleicht ersichtlich, dass kein/e der AutorenInnen muslimisch ist. Inhaltliche Defizite ergeben sich daraus nicht. Das

Buch konzentriert sich auf Österreich, wohl auch, weil „der“ Islam in Europa über die jeweiligen Einwanderergesellschaften recht unterschiedliche Gesichter hat. Reale Probleme würden „gesellschaftliche Polemik“ provozieren und zu „interessengeleiteten Studien, welche oft recht selektiv mit realen Informationen umgehen“, führen, kritisieren die AutorInnen.

S. Heine, R. Lohlker, R. Potz
Muslime in Österreich
 Tyrolia Verlag
 176 Seiten, 27,95 Euro

BUCH



Inside Occupy

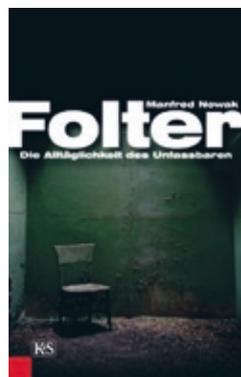
Er war bis zu seiner Entlassung 2007 Professor für Anthropologie in Yale, schrieb letztes Jahr ein brillantes, aufsehenerregendes Buch über „Schulden“ und ist einer der Köpfe, die hinter der Occupy Bewegung stehen, die im September 2011 in Chicago ihren Ausgang nahm. Nun hat David Graeber nachgesetzt und gibt mit „Inside Occupy“ Einblick in ein schwer fassbares Phänomen. Wer sind die „99 Prozent“, wie formierten sich diese Gruppen, was wollen

sie eigentlich? Analytisch klug und dennoch rhetorisch provokant – „Der Mob beginnt zu denken und zu rasonieren“, schreibt Graeber – seziert der Autor demokratische Entwürfe, stellt Kapiteln Zitate des Ökonomen und Anarchisten Pierre-Joseph Proudhon voran, und bezieht in seinen reflexiven Dialog mit sich selbst auch die Polizei und deren schlechten Verdienst etwa in Chicago mit ein. Auch sie gehören, so Graeber, letztlich zu den 99 Prozent, und die Frage, wer

das eine fehlende Prozent außerhalb dieser gesellschaftlichen Konstellation ist, wird natürlich auch beantwortet. Am Ende verriet Graeber auch, was er „persönlich gerne“ hätte: Direkte Demokratie ist das Schlagwort dazu, wie sie aussieht, wäre noch auszuverhandeln. *Gun*

David Graeber
Inside Occupy
 (mit „Revolutionsguide“)
 Campus Verlag
 200 Seiten, 14,99 Euro

BUCH



Folter

Zwischen notorischen Staaten wie Paraguay, Jordanien und Nigeria findet sich in diesem Band auch Österreich. Nicht, weil in Österreich systematisch gefoltert wird, sondern weil es zu einzelnen Fällen von Folter gekommen ist. Nach Marcus Omofuma (Erstickungstod) werden hier die unglaublichen Geschehnisse um Bakary Jasse nachgezeichnet. Manfred Nowak, als UN-Sonderberichterstatter und wissenschaftlicher Leiter des Boltzmann-Instituts ein unbestrittener Experte, erweist sich

zudem als äußerst präziser und nüchterner Erzähler, der LeserInnen nicht durch eigene Meinungen bevormundet. Jasse wurde von vier Wega-Beamten nach einem gescheiterten Abschiebungsversuch in eine Lagerhalle gebracht, wo sie ankündigten, ihn zu „töten“. Nowak beschreibt die Ereignisse in dieser Halle, aber auch die strukturellen Umstände dieser Tat: dass der schwerstverletzte Mann mit Schädelfraktur nicht behandelt wurde, dass er seine Frau nicht verständigen durfte und wie ein

„weit verbreiteter“ Korpsgeist innerhalb der Sicherheitsexekutive eine juristische Verfolgung erschwerten. Nowak erwähnt auch einen „beherzten PAZ-Beamten“, der Bakary Jasse schließlich aus Mitleid aus der Isolationshaft anrufen ließ. Dieses Buch lässt einen nicht mehr los.

Manfred Nowak
Folter. Die Alltäglichkeit des Unfassbaren
 Verlag Kremayr & Scheriau
 239 Seiten, 22 Euro
 (E-Book: 16,99)

20 JAHRE SOS MITMENSCH

INFOS: www.sosmitmensch.at

MATINEE IM VOLKSTHEATER

MIT BEITRÄGEN VON:

**ROUNDER GIRLS
JOSEF HASLINGER
THOMAS MAURER
CORNELIUS OBONYA
DORON RABINOVICI
FLORIAN SCHEUBA
RICHARD SCHUBERTH
KATHARINA STEMBERGER**



**SO 20.01.2013
11.00 UHR**

UTE BOCK-PREISVERLEIHUNG



ANGST BLENDET. ZIVILCOURAGE MACHT STARK.

IMPRESSUM

MO REDAKTION: c/o SOS
Mitmensch, Zollergasse 15, 1070
Wien, T +43 1 524 99 00,
F +43 1 524 99 00-9,
redaktion@momagazin.at,
www.momagazin.at

REDAKTION:
Gunnar Landsgesell (Chefredakteur; gun),
Petja Dimitrova (Illustrationen), Alexander
Pollak (apo), Karin Wasner (Bilder),
Andreas Görg

AUTORINNEN DIESER AUSGABE:
Eva Bachinger, Nasila Berangy, Ulrich Brand,
Barbara Coudenhove-Calergi, Susanna Gart-
ler, Robert Misik, Martin Schenk, Philipp
Sonderregger, Olivera Stajic, Maria Sterkl

PROJEKTLEITUNG: Andreas Görg

COVERBILD: Eva Vasari

LEKTORAT: Thomas Just, Susanne Drexler,
Andreas Görg

GRAFIK: Mitko Javritchev
LAYOUT-KONZEPT: Theo Kammerhofer
DRUCK: Ferdinand Berger & Söhne GmbH,
Wiener Straße 80, 3580 Horn
ANZEIGEN: Sandra Lakitsch, Sebastian Seidl,
office@sosmitmensch.at, T +43 1 524 99 00-16
ABOS: Gerlinde Affenzeller, abo@momagazin.at
T +43 1 524 99 00-66

VERTRIEB:
Der Standard,
Straßenkolportage
AUFLAGE: 30.000
HERAUSGEBERIN:
SOS Mitmensch, Zollergasse 15, 1070 Wien,
T +43 1 524 99 00, F +43 1 524 99 00-9,
Mail: office@sosmitmensch.at
Web: www.sosmitmensch.at
ZVR: 22747570

OFFENLEGUNG gem. § 25 Medieng:
Medieninhaber (Verleger) und
Herausgeberin: SOS Mitmensch
Sitz: Wien

Geschäftsführung: Alexander Pollak,
Gerlinde Affenzeller;
Obfrau: Nadja Lorenz Grundlegende Rich-
tung: gegen Diskriminierung, für Menschen-
rechte, Demokratie
und Migration
ZVR: 22747570

SPENDEN:
PSK 60000, Kto 91.000.590
MO ist das Medium von SOS Mitmensch
gegen Rassismus und Diskriminierung,
für Menschenrechte, Demokratie und
Migration.
Der Nachdruck der Beiträge ist bei Nennung
der Quelle und Übersendung von Belegexem-
plaren ausdrücklich erwünscht, wenn das
Copyright nicht ausgewiesen ist. Die Rechte
der Fotografien liegen bei den UrheberInnen.
Falls kein/e Urheber/in ausgewiesen ist:
SOS Mitmensch.

mo

MAGAZIN FÜR MENSCHENRECHTE NR. 29

SOS
MITMENSCH

2,50€
KOLPORTEURABO FÜR
DAVON

STREITGESPRÄCH

Alexander Pollak und
Andreas Mölzer

EINIGES ERREICHT

Kommentar von Barbara
Coudenhove-Kalergi

Magazin für Menschenrechte 4/2009, Dornbach/Müller, Hainzinger/Klein, SOS Mitmensch, Zoller/Kasner, 11. 9. 2010 Wien www.momagazin.at



20 JAHRE SOS MITMENSCH

■ Ja, ich will 4x jährlich MO lesen.

- StudentInnen | Selbstkostenabo **10 Euro**
- Normalabo **20 Euro**
- Förderabo **60 Euro** (mit dem Förderabo unterstützen Sie Verkaufsschulungen für unsere KolporteurInnen)

SOS
MITMENSCH

**MO – Im entscheidenden Augenblick
das Richtige tun!
Menschenrechte gehen uns alle an.**

Name

Adresse

PLZ | Stadt

E-Mail abo@momagazin.at

Post SOS Mitmensch, Zollergergasse 15, A-1070 Wien

INTEGRATIONSPOLITIK

Unabhängiger ExpertInnenrat stellt 125 Lösungen vor

Gemeinsam mit 24 unabhängigen ExpertInnen hat SOS Mitmensch 125 Lösungen für Reformen in den Bereichen Migration, Integration und Gleichstellung vorgelegt. Es geht darum, Chancen und Grundrechte zu stärken und Diskriminierungen zurückzudrängen. Österreich liegt im europäischen Vergleich im letzten Viertel, wenn es um die Umsetzung von Rechten für eingewanderte Menschen geht. Das weist der jährlich erstell-

te internationale Migrations- und Integrationsindex (MIPEX) aus.

Jetzt liegen die Lösungsvorschläge auf dem Tisch. Für die Politik gibt es damit keine Ausreden mehr. Die verantwortlichen Ressortchefs müssen nun Farbe bekennen, ob sie tatsächlich bereit zum Handeln sind. SOS Mitmensch wird diesbezüglich nicht locker lassen.



Presseclub Concordia: Maßnahmen für Gleichstellung gefordert.

MINDERJÄHRIGE ASYLSUCHEDE

Schulverbot für Kinder



Die Proteste der Zivilgesellschaft gegen das Fernhalten von minderjährigen Asylsuchenden vom Schulbesuch haben Wirkung gezeigt. Seit 12. November gibt es in Traiskir-

chen Behelfsschulklassen für Minderjährige. Das ist gut so. Ersatz für den Besuch einer Regelschule ist das aber nicht.

SOS Mitmensch hat mit jungen Asylsuchenden im Massenquartier Traiskirchen gesprochen. „Ich würde gerne in die Schule gehen“, sagt der 15-jährige A. „Jetzt bin ich den ganzen Tag nur im Lager. Ich langweile mich.“ A. ist bereits seit zwei Monaten in Traiskirchen, und das, obwohl die Asylstelle nur auf zweiwöchige Kurzaufenthalte ausgelegt ist. Schon mehr als drei Monate im Asyl-Massenquartier ist der 14-jährige C. Er möchte lernen und fragt: „Was muss ich tun, um in die Schule gehen zu können?“

Gar nicht gut geht es dem 13-jährigen Mohammed. Er sitzt aufgrund einer Lähmung im Rollstuhl. Sein Vater berichtet: „Mohammed wirkt depressiv, ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Nicht einmal ein gemeinsames Zimmer haben wir bekommen. Ich will meinen Sohn aber nicht alleine lassen und schlafe neben seinem Bett auf dem Boden.“

SOS Mitmensch kämpft dafür, dass junge Asylsuchende in geeignete Quartiere kommen, wo sie adäquat betreut werden und die Möglichkeit haben, eine Regelschule zu besuchen. Innenministerium und Länder sind hier gefordert.

Danke für 20 Jahre ohne Maulkorb

SOS Mitmensch wird 20 – und Sie haben großen Anteil daran! Wir danken allen Spenderinnen, Sponsoren, Inserentinnen, Künstlern sowie Zeitungskäuferinnen für die Unterstützung, denn unsere Menschenrechtsarbeit finanziert sich ausschließlich aus privaten Mitteln. Wir freuen uns auf weitere 20 Jahre mit Ihnen!

Demokratie wird ausgehöhlt

Österreich ist bei der Einbürgerungspolitik nahezu Schlusslicht in Europa. Während die Zahl der ÖsterreicherInnen schrumpft, sind immer mehr Menschen von Grundrechten in Österreich ausgeschlossen. SOS Mitmensch hat einen 6-Punkte-Plan für eine demokratiegerechte Einbürgerungspolitik vorgestellt.

PsychologInnen fordern Ende des Arbeitsverbots

Asylsuchende sind per Gesetz zur Arbeitslosigkeit verdammt. Das Nicht-Arbeiten-Dürfen hat gravierende psychologische Auswirkungen für die Betroffenen. Namhafte PsychologInnen fordern jetzt den vollen Arbeitsmarktzugang für Asylsuchende, spätestens 6 Monate nach Asylantragstellung.



ANDERE ÜBER ...

Dazugelernt

Einiges hat sich seit dem Lichtermeer zum Besseren verändert in der Bevölkerung. Die PolitikerInnen in Österreich müssen aber noch nachziehen.

Kommentar: Barbara Coudenhove-Kalergi

Ob heute wohl noch einmal Tausende für ein besseres Fremdenrecht auf die Straße gehen würden? Ob sich ein zweites Lichtermeer auf dem Wiener Heldenplatz organisieren ließe, mit oder ohne André Heller? Ich bin mir nicht sicher. Aber das heißt nicht, dass seither nichts weitergegangen ist. Im Gegenteil: mein Eindruck ist, dass es heute weniger lautstarken politischen Protest gibt als damals, aber mehr konkrete, praktische, tatkräftige Arbeit für ZuwandererInnen und AsylwerberInnen.

Die grosse Demonstration von damals richtete sich nicht nur gegen die triste Situation von Fremden in Österreich, sondern in erster Linie gegen die menschenverachtende „Ausländer raus“-Propaganda der Haider-FPÖ. Das Lichtermeer war auch eine Aktion gegen das geplante Volksbegehren der Freiheitlichen. Diese Partei hat inzwischen ihre Linie nicht geändert, aber ganz so unverschämte traut sie sich nicht mehr, diese zu vertreten. „Daham statt Islam“ könnte man heute nicht mehr plakätieren. Das ist ein – wenn auch kleiner – Erfolg der geänderten öffentlichen Meinung.

Verbessert

Es gibt auch Fortschritte in der offiziellen Fremdenpolitik, nicht so sehr im Bund, aber durchaus in den Ländern, vor allem in der Stadt Wien. Neue Programme wie „Mama lernt deutsch“, Jugendcoaching und etliche andere haben bereits Folgen gezeigt. Dass es ein Staatssekretariat für Integration gibt, ist auch ein Fortschritt, wenn auch die Ideen des ÖVP Staatssekretärs (etwa: sich die Staatsbürgerschaft „verdienen“ durch ehrenamtliche Arbeit) mehr von Weltfremdheit denn von Kompetenz zeugen.

Aber am meisten hat seit dem Lichtermeer die Zivilgesellschaft dazugelernt. Immer wieder stehen in

der Stadt wie auf dem Land einfache BürgerInnen auf und versuchen – manchmal sogar mit Erfolg – die Abschiebung gut integrierter ZuwandererInnen zu verhindern. Die Medien sind hellhörig geworden und berichten in steigendem Maß über die Probleme von MigrantInnen. Es gibt eine Medienservicestelle, die sie dabei unterstützt. Migration, Zuwanderung, Asyl sind „Themen“ geworden, nicht nur bei so genannten Gutmenschen, sondern in zunehmendem Maße auch in der breiten Öffentlichkeit.

Und es gibt immer mehr Menschen, die nicht nur über diese Probleme und Missstände reden, sondern auch etwas tun. Vermutlich sind es inzwischen Tausende, die – professionell oder ehrenamtlich – als BeraterInnen, BetreuerInnen, DeutschlehrerInnen, BegleiterInnen und Coaches tätig sind. Darüber wird nicht allzuviel geredet, aber es geschieht.

Politik hinkt hinterher

Die Kehrseite der Medaille: Nach wie vor hinkt die Politik der gesellschaftlichen Entwicklung hinterher. Die Gesetzeslage ist nach wie vor beschämend, die Aufstiegschancen sind für MigrantInnen nach wie vor schlechter als in den meisten anderen EU-Ländern. Im ORF sind MigrantInnen nach wie vor so gut wie unsichtbar. Es dauert halt in Österreich alles etwas länger als anderswo. Aber eins haben mittlerweile alle begriffen: Österreich ist, anders als es die offizielle Doktrin noch vor kurzem haben wollte, ein Einwanderungsland. Die Zuwanderer sind da und bleiben da. Sie sind unsere Leute. Die meisten „echten“ ÖsterreicherInnen können damit leben. Jetzt müssen nur noch die Politiker davon überzeugt werden.



Illustration: Petja Dimitrova

ZUR PERSON

Barbara Coudenhove-Kalergi

Barbara Coudenhove-Kalergi wurde 1932 in Prag in eine adelige Familie geboren. Sie ist Journalistin und Autorin. Coudenhove-Kalergi hat u.a. für die Presse, die Arbeiterzeitung, den Kurier und für profil gearbeitet. Für den ORF berichtete sie als Korrespondentin aus Osteuropa, vor allem aus Polen und der Tschechoslowakei. 2001 erschien „Meine Wurzeln sind anderswo. Österreichische Identitäten“ im Czernin-Verlag.

ANDRÉ HELLER
»HELLER LIEST ARTMANN«



»AM BESTEN LIEST MICH
DER ANDRÉ HELLER.«
DIESER MEINUNG WAR
H. C. ARTMANN NICHT
ZU UNRECHT.

HELLER PRÄSENTIERT
GEDICHTE AUS DEM KULTBUCH
»MED ANA SCHWOAZZN DINTN«.
EINE AUFNAHME VOM
SALZBURGER LITERATURFEST 2010.

1 CD € 18,10

Ö1 Club-Mitglieder
erhalten 10% Ermäßigung.

DANKEN!

Wir danken allen unseren InserentInnen,
SponsorInnen und SpenderInnen 2012 sowie
folgenden Spielstätten:



Sie ermöglichen unsere Menschenrechtsarbeit
mit dem Ziel der Chancengleichheit und Gleich-
berechtigung für alle Menschen.



Spendenkonto:
PSK Ktonr. 91000590
BLZ 60000

